

Joachim Steindorf

1959

INTERZONALES EHESCHIEDUNGSRECHT

Dissertation,

vorgelegt der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der

Johannes Gutenberg-Universität in Mainz

von

JOACHIM STEINDORF,

Gerichtsreferendar

aus

Rüdesheim bei Bad Kreuznach

MAINZ 1959



Hauptberichterstatter: Prof. Dr. Ficker

Mitberichterstatter: Prof. Dr. Niese

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1959

Datum des Diplom: 31. Aug. 1959

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
LITERATURVERZEICHNIS	I
 I. EINFÜHRUNG	
1) Die staatsrechtliche Lage Deutschlands	1
2) Die Entwicklung des Ehescheidungsrechts in Ost und West seit 1945	1
a) Das Ehescheidungsrecht der Westzonen	1
b) Das Ehescheidungsrecht der SBZ bis zum Erlaß der Eheverordnung vom 24. 11. 1955	2
c) Die Neuregelung des Ehescheidungsrechts in der DDR ..	4
3) Die Notwendigkeit "interzonaler" Regeln	5
 II. EINZELFRAGEN DES INTERZONALEN EHESCHIEDUNGSRECHTS	
A. Die "interzonale" Zuständigkeit für Ehescheidungsklagen	
1) Gerichtsbarkeit und internationale Zuständigkeit	7
2) Internationale und örtliche Zuständigkeit	9
3) Die vorhandene gesetzliche Regelung	10
4) Die Entwicklung der Rechtsprechung zur Zuständigkeitsfrage	11
a) bis zum Jahre 1952	11
b) Die Entscheidung des BGH vom 25. 9. 1952	13
c) Die Kritik an der Rechtsprechung des BGH	14
d) Die erneute Stellungnahme des BGH	16
e) Ist der Ansicht des BGH zu folgen?	17
aa) Die Begründung des BGH	17
bb) Auslegung oder Analogie	19
cc) Die "uneigentliche" Gesetzeslücke und ihre Ausfüllung	20
dd) Die Kritik des KG am BGH	23
ee) Die Rechtsprechung des BGH und das GG	24
f) Gibt es eine eigenständige "interzonale" Zuständigkeit?	25
g) Ergebnis	27
 B. Das anzuwendende Ehescheidungsrecht	
1) Unterschiedliches Ehescheidungsrecht in Ost und West ...	27
2) Die Regelung interzonaler Kollisionen	28
a) Ist eine echte Kollision vorhanden?	28
b) Die entsprechende Anwendung der Regeln des IPR ...	28
aa) Die Anknüpfungspunkte des Interzonalen Rechts ..	29
bb) Der Artikel 17 EGBGB im interzonalen Recht ...	30
3) Ergebnis	31

C. Anerkennung von Ehescheidungsurteilen der DDR

1) Das allmähliche Entstehen der Notwendigkeit zur Überprüfung sowjetzonaler Urteile.	32
2) Die gesetzliche Regelung der Anerkennung im internationalen Zivilprozeßrecht	34
3) Der Stand der Meinungen	34
a) Überblick	34
b) Die Entwicklung der Rechtsprechung bis 1956	35
c) Die Ansichten im Schrifttum	36
d) Die Stellungnahme des BGH	37
e) Die Auffassung des Kammergerichts	39
f) Die neueste Entwicklung	39
g) Der Appell an den Gesetzgeber	40
4) Ist ein Eingreifen des Gesetzgebers erforderlich oder ist mit den von Rechtsprechung und Rechtslehre entwickelten Grundsätzen auszukommen?	40
a) Die Anerkennungsbedürftigkeit sowjetzonaler Ehescheidungen	40
b) Die Voraussetzungen der Anerkennung	41
aa) Analoge Anwendung des Internationalen Zivilprozeßrechts	41
bb) Die einzelnen Versagungsgründe des § 328 ZPO ..	42
1. Ziffer 1	42
2. Ziffer 2	43
3. Ziffer 3	44
4. Ziffer 4	45
5. Ziffer 5	47
cc) Ergebnis	48
c) Das Verfahren bei der Überprüfung	48
aa) Die vertretenen Ansichten	48
1. Justizverwaltungsweg	48
2. Sonderzuständigkeit der Oberlandesgerichte ..	49
3. Allgemeine Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte	49
bb) Warum für die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte einzutreten ist	50
cc) Die Stellung des Standesbeamten bei der Anerkennung sowjetzonaler Ehescheidungsurteile	50

D. Rechtshängigkeit und Rechtskraft im Interzonalen Ehescheidungsrecht	52
--	----

III. ERGEBNIS	53
---------------------	----

LITERATURVERZEICHNIS

- Baumbach, A. -
Lauterbach, W. Zivilprozeßordnung (Becksche Kurzkommentare),
25. Auflage, München und Berlin 1958
- Beitzke, G. Hauptprobleme des Interzonalen Privatrechts,
in JR 52, 141 ff.
- Fragen des Interlokalen Verfahrensrechts,
in MDR 54, 321 ff.
- Internationales und interlokales Privatrecht,
in der Festschrift für H. C. Nipperdey 1955, S. 41 ff.
- Die Anwendung der Grundsätze des IPR auf inter-
lokale Kollisionen in Deutschland,
in: Deutsche Landesreferate zum IV. Internationa-
len Kongreß für Rechtsvergleichung in Paris 1954,
hrsg. von Ernst Wolff, Düsseldorf 1955.
- Besprechung des Buches: Matthies, Die deutsche
internationale Zuständigkeit,
in: ArchVölkR, 6. Band, Tübingen 1956/57, S. 378.
- Zur Anerkennung sowjetzonaler Eheurteile,
in FamRZ 56, 36 ff.
- Anmerkung zum Urteil des Bundesgerichtshofes
vom 9. 5. 1956,
in JZ 56, 499.
- Zur Vollstreckung ostzonaler Titel,
in JZ 58, 53 ff.
- Beuck, W. Interzonales Privatrecht (Ost-West-Rechtsspaltung),
Köln 1951.
- Blomeyer, A. Die Entwicklung des Zivilrechts in der sowjetischen
Besatzungszone, in der Reihe Bonner Berichte aus
Mittel- und Ostdeutschland, Bonn 1955.
- Boschan, S. Neues Eherecht in der Deutschen Demokratischen
Republik,
in StAZ 56, 25 ff.

- Brox, H. Anmerkung B zu dem Urteil des Kreisgerichts Potsdam
in FamRZ 54, 52.
- Brunn, W. Das neue Eherecht der Sowjetzone,
in FamRZ 56, 3.

Anerkennung von Sowjetzonenurteilen,
in NJW 56, 171.
- Dölle, H. Betrachtungen zum ausländischen, internationalen und interzonalen Privatrecht im besetzten Deutschland
in: Festschrift für Leo Raape, Hamburg 1948, S. 149 ff.
- Dörffeldt, S. Interzonale Rechts- und Amtshilfe in Zivilsachen,
in NJW 56, 209.
- Drobnig, U. Sammlung der deutschen Entscheidungen zum interzonalen Privatrecht 1945-1953, 2 Halbbände, bearbeitet von Ulrich Drobnig, Berlin/Tübingen 1956/7 (Sonderveröffentlichung der Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht), Zitierweise: IzRspr Nr. ...
- Eichel Die Anerkennung von Entscheidungen ostzonomaler Gerichte und anderer Behörden,
in NJW 53, 1172.
- Entholt, R. Zum Begriff des "gewöhnlichen Aufenthaltes im Inland" i. S. des § 606 ZPO,
in NJW 52, 292.
- Erman, W. Handkommentar zum BGB, Münster i. W. 1958, 2. Auflage.
- Ficker, H. G. Grundfragen des deutschen interlokalen Rechts, in der Reihe: Beiträge zum ausländischen und internationalen Privatrecht, Berlin/Tübingen 1952.
- Hagemeyer, M. Zum Familienrecht der Sowjetzone, hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn 1956.

- Hamann, F. Prüfung sowjetzonaler Eheurteile bei Aufgebotsverhandlungen,
in StAZ 57, 48.
- Hahnenfeld, G. Sowjetzone - Inland oder Ausland?
in NJW 56, 164.
- Heinze, F. Die neue Gerichtsverfassung in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands,
in NJW 53, 247.
- Das neue Eherecht in der Sowjetzone,
in NJW 56, 658.
- Hoffmann, H. Die Neuordnung des Gerichtswesens des sowjetisch besetzten Gebietes,
in JR 54, 93 ff.
- Jarck, Chr. Abänderung und Aufhebung sowjetzonaler gerichtlicher Entscheidungen durch Gerichte der Bundesrepublik,
in FamRZ 56, 296 ff.
- Lewald, W. Besprechung von Matthies, Die deutsche internationale Zuständigkeit,
in NJW 57, 1429 f.
- Marquardt, G. Zum heutigen interlokalen Privatrecht in Deutschland,
in MDR 49, 5 und 135.
- Maßfeller, Fr. Das Neue Familienrecht, Gesetzentwurf, Frankfurt/Main-Berlin o.J.
- Matthies, H. Die deutsche internationale Zuständigkeit, in der Reihe: Frankfurter Wissenschaftliche Beiträge, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Reihe, Band 12, Frankfurt a.M. 1955.
- Maunz, Th. Deutsches Staatsrecht,
7. Auflage, München und Berlin 1958.
- Mühlen, G. Die Auswirkungen der sowjetzonalen Eheverordnung,
in ROW 57, 163 (Recht in Ost und West).

- Ostmann Die Verordnung über Eheschließung und Eheauflösung,
in NJ 55, 725.
- Palandt, O. Bürgerliches Gesetzbuch (Bécksche Kurzkommentare), 17. Auflage, München/Berlin 1958.
- Plassmann Kann innerdeutsches Gebiet in Ehesachen Ausland sein?
in JR 48, 182.
- Preuß, R. Über das Scheidungsrecht in der DDR,
in JR 57, 8.
- Raape, L. Internationales Privatrecht,
4. Auflage, Berlin/Hamburg 1955.
- Riezler, E. Internationales Zivilprozeßrecht und prozessuales
Fremdenrecht,
in der Reihe: Beiträge zum ausländischen und internationalen Privatrecht, Berlin/Tübingen 1949.
- Fragen des interzonalen Zivilprozeßrechts,
in SJZ 47, 233 ff.
- Reuss, F. Zum gegenwärtigen Stande des interzonalen
Verfahrensrechts in Deutschland,
in MDR 51, 205 ff.
- Zum Begriff des "Inlandes" i. S. v. § 606 I 2 und
§ 328 ZPO,
in FamRZ 56, 39.
- Rodig Die Ehescheidung in der sowjetischen Besatzungszone,
ein Problem des interzonalen Rechts,
in MDR 53, 460 ff.
- Rosenberg, L. Lehrbuch des deutschen Zivilprozeßrechts,
7. Auflage, München/Berlin 1956.
- Schlichting, W. Zum interzonalen Familienrecht,
in MDR 51, 138.
- Schönke, A. Einige Fragen des Verfahrens in Ehesachen,
in DRZ 47, 15.

- Schönke-Schröder-
Niese Lehrbuch des Zivilprozeßrechts,
8. Auflage, Karlsruhe 1956.
- Stein-Jonas-
Schönke Kommentar zur Zivilprozeßordnung,
18. Auflage, bearb. v. A. Schönke und R. Pohle,
Tübingen 1956.
- Stödter, R. Deutschlands Rechtslage, Hamburg 1948.
- Wagner, A. Zur Anerkennung sowjetzonaler Scheidungsurteile,
in DRiZ 56, 27 f.
- Wengler, W. Prinzipienfragen des interzonalen Rechts in Deutsch-
land,
in NJW 51, 49.
- Fragen der Faktizität und Legitimität bei der An-
wendung fremden Rechts,
in: Festschrift für Lewald, Basel 1953, S. 615.
- Wolff, E. Probleme des interlokalen Privatrechts in Deutsch-
land,
in: Festschrift für Leo Raape, Hamburg 1948,
S. 181 ff.
- Wolff, M. Das internationale Privatrecht Deutschlands,
3. Auflage, Heidelberg 1954.

Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches im Jahre 1945 hat den Untergang des deutschen Staates nicht zur Folge gehabt (1); er ist lediglich handlungsunfähig geworden. Die Alliierten haben in der Folgezeit die deutsche Staatsgewalt auf deutschem Boden ausgeübt. Nach und nach sind aber die meisten Befugnisse wieder auf deutsche Stellen übertragen worden.

Das Jahr 1949 hat mit der Errichtung von zwei Republiken - der Bundesrepublik Deutschland und der sog. Deutschen Demokratischen Republik - auf deutschem Gebiet eine staatsrechtliche Lage geschaffen, die außergewöhnlich ist und die man nur schwer durch rechtliche Konstruktionen zu erfassen vermag (2).

Mit Scheuner (3) wird anzunehmen sein, daß die beiden Staatsgebilde in Ost und West als zwei faktisch auf einen Teilbereich beschränkte Regierungen mit gesamtdeutschem Anspruch zu betrachten sind.

Die angesichts der wachsenden Entfremdung beider Teile Deutschlands dringend erforderliche rechtliche Neuordnung in einem wiedervereinigten Deutschland hat - zum größten Schaden für das deutsche Volk - noch immer nicht erfolgen können.

Die Auseinanderentwicklung und Spaltung in Ost und West ist auch auf dem Gebiet des deutschen Ehescheidungsrechts nicht ohne Auswirkungen geblieben.

Das Ehescheidungsrecht in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und in West-Berlin beruht auf den Bestimmungen des Kontrollratsgesetzes Nr. 16 vom 20. Februar 1946. Es ist seit dieser Zeit nahezu unverändert (4) in Geltung geblieben. Es enthält eine abgewogene Mischung von Scheidungsgründen, wie

-
- (1) h. M., vgl. statt aller Stödter, Deutschlands Rechtslage, bes. S. 100 ff., neuestens auch BGH JZ 56, 497.
 - (2) Maunz, Deutsches Staatsrecht, S. 17.
 - (3) "Die Entwicklung der völkerrechtlichen Stellung Deutschlands seit 1945" in Friedenswarte 1951, S. 1 ff. (10).
 - (4) § 15a eingeführt durch KRG Nr. 52 v. 21. 4. 1947; unwirksam geworden sind die §§ 25 Abs. 2 u. 3; 40, 71, 74, 75. durch das Gleichberechtigungsgesetz v. 18. 6. 1957 (BGBl. I, 609).

sie auch in den modernen Regelungen Skandinaviens anzutreffen ist. Das Verfahren in Ehescheidungssachen richtet sich in der BRD nach den besonderen Vorschriften der Zivilprozeßordnung vom 30.1.1877 und des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27.1.1877, beide in der Fassung der Bekanntmachung vom 12.9.1950 mit den Änderungen durch das Gleichberechtigungsgesetz vom 18.6.1957 (5).

Auch in dem Gebiet der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands (SBZ) und dem Ostsektor von Berlin war zunächst das Ehegesetz des Kontrollrats aus dem Jahre 1946 (EheG 1946) in Geltung. Die herrschende politische Anschauung in der SBZ begann aber, auf die Entscheidungen der Gerichte einzuwirken. So forderte der Oberste Gerichtshof der "Deutschen Demokratischen Republik" (DDR) im Jahre 1950 die Gerichte auf, das EheG 1946 im Sinne der "antifaschistisch-demokratischen Ordnung" anzuwenden (6).

Noch im Jahre 1952 hatte Beitzke in seinen Aufsätzen über "Hauptprobleme des interzonalen Privatrechts" (7) sagen können: "Für die Ehescheidung ergeben sich angesichts der gleichmäßigen Geltung des KRG Nr. 16 keine besonderen interlokalen Probleme." Allmählich machte sich indessen in der Praxis der sowjetzonalen Gerichte eine veränderte Auslegung der einzelnen gleichlautenden Bestimmungen gegenüber der in den Westzonen bemerkbar. Politische Gesichtspunkte wurden bei Ehescheidungen zunehmend stärker berücksichtigt. "Politisch schwaches Verhalten", d.h. eine zurückhaltende Einstellung gegenüber der herrschenden politischen Auffassung, auf Seiten eines Ehegatten wurde eine schwere Eheverfehlung, die den anderen Teil zur Scheidung berechnete. Das hat der Oberste Gerichtshof der "DDR" in seiner Entscheidung vom 13.4.1953 (8) in den Leitsatz gefaßt:

"Die Behinderung der gesellschaftspolitischen Betätigung eines Ehegatten durch den anderen (9) stellt eine schwere Eheverfehlung dar."

(5) BGBl. I, 609

(6) Neue Justiz (NJ) 1951, 223.

(7) JR 52, 143.

(8) NJ 1953, 369.

(9) Weitere Nachweise in der Sammlung: "Unrecht als System", hrsg. vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen, Bonn 1955, Band II, S. 183 ff. Ferner Hagemeyer, S. 15; Blomeyer, S. 35 ff.; Rodig, MDR 53, 461; Kreisgericht Potsdam, FamRZ 54, 52.

Während sich im materiellen Ehescheidungsrecht der SBZ nur eine abweichende Auslegung der weiterhin gleichlautenden Bestimmungen bemerkbar machte, wurde das Gerichtsverfassungsrecht und das Verfahrensrecht durch neue Vorschriften umgestaltet (10).

Wesentliche Änderungen brachte schon die "Verordnung betr. die Übertragung von familienrechtlichen Streitigkeiten in die Zuständigkeit der Amtsgerichte" vom 21.12.1948 (11) und die dazu ergangene 1. Durchführungsverordnung vom 17.5.1949. Für "Ehesachen" i. S. v. § 606 ZPO waren fortan die Amtsgerichte zuständig, wodurch z. B. der Anwaltszwang entfiel. Auf Antrag einer Partei waren 2 Schöffen - ein weiblicher und ein männlicher - zur Verhandlung hinzuzuziehen. Als Rechtsmittel gab es die Berufung zum Landgericht und - sofern zugelassen - die Revision zum Oberlandesgericht.

Das Jahr 1949 brachte mit dem "Gesetz über die Errichtung des Obersten Gerichtshofes und der Obersten Staatsanwaltschaft der DDR" vom 8.12.1949 (12) die Möglichkeit der Kassation rechtskräftiger Scheidungsurteile, von der wiederholt Gebrauch gemacht worden ist (13).

Das neue Gerichtsverfassungsgesetz für die DDR vom 2.10.1952 und die Angleichungsverordnung vom 4.10.1952 (14) übertrug die Scheidungssachen auf die neu eingerichteten Kreisgerichte (§ 42), die in der Besetzung mit einem Richter und zwei Schöffen entscheiden. Das Rechtsmittel ist die Berufung zum Bezirksgericht. Die Revision kennt das Gesetz nicht mehr.

Eine völlig neuartige Entwicklung bahnte sich mit dem im Jahre 1954 veröffentlichten Entwurf für ein Familiengesetzbuch (FGB) der "DDR" an (15). Dieser Entwurf unterschied sich in wesentlichen Punkten von dem geltenden Recht und brach mit fast allen Überlieferungen auf dem Gebiet des deutschen Ehescheidungsrechts.

(10) vgl. zum folgenden: Heinze, NJW 56, 658 und Preuß, JR 57, 8 ff.

(11) ZVOBl. SBZ 1948, 588 und 1949, 325.

(12) GBl. DDR I, 111, für Ostberlin VO v. 14.9.1950, VOBl. I, 287.

(13) Preuß, JR 1957, 8.

(14) GBl. DDR I, 983 und 988; für Ostberlin VO v. 21.11.1952, VOBl. I, 533 und 538.

(15) Abgedruckt in NJ 1954, 377 ff.

Aus Anlaß des zwischen der UdSSR und der DDR abgeschlossenen Moskauer Vertrages vom 20.9.1955, ratifiziert und publiziert am 1.11.1955 (16), wurden sämtliche vom Alliierten Kontrollrat erlassenen Gesetze, Direktiven und Befehle - darunter auch das EheG 1946 - für das Gebiet der DDR aufgehoben (17).

Die dadurch entstandene Lücke auf dem Gebiet des Ehescheidungsrechts wurde zunächst von der Gerichtspraxis in Anlehnung an die Verfassung der DDR und den Entwurf des FGB ausgefüllt.

Diesem gesetzlosen Zwischenstadium ist ein Ende gesetzt worden durch die Verordnung über Eheschließung und Eheauflösung vom 24.11.1955 (18), in Kraft seit dem 29.11.1955 (19). Die Bestimmungen dieser Verordnung (EheVO) sind mit geringfügigen Abänderungen nahezu wörtlich dem Entwurf entnommen, so das Recht der Ehescheidung den §§ 29 bis 34 des Entwurfs.

Schon in der Präambel wird die Ausrichtung der Verordnung auf die politische Ideologie des Ostens in den Vordergrund gestellt.

"In der Deutschen Demokratischen Republik ist die Ehe eine für das Leben geschlossene Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, die, gegründet auf Gleichberechtigung, gegenseitiger Liebe und Achtung, der gemeinsamen Entwicklung der Ehegatten und der Erziehung der Kinder im Geiste der Demokratie, des Sozialismus, des Patriotismus und der Völkerfreundschaft dient. Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der Verfassung. Die Arbeiter- und Bauernmacht in der Deutschen Demokratischen Republik schützt und festigt die Entwicklung einer gesunden Ehe und Familie. Ein leichtfertiges Verhalten zur Ehe widerspricht den moralischen Anschauungen der Werktätigen."

Das Prozeßrecht wurde durch die "Anordnung zur Anpassung der Vorschriften über das Verfahren in Ehesachen an die Verordnung über Eheschließung"

(16) GBl. DDR I, 917.

(17) Der Moskauer Staatsvertrag ... NJ 1955, 579 f. (580).

(18) GBl. DDR I, 849, abgedruckt auch StAZ 1956, 10.

(19) In Ost-Berlin seit dem 8.12.1955 (VOBl. 1955, 519).

lung und Eheauflösung" - Eheverfahrensordnung (EheVerfO) - vom 7.2. 1956 (20) der Neuregelung angeglichen. Inwieweit die Neuregelung Bestimmungen der Verfassung der DDR widerspricht, mag hier dahingestellt bleiben (21).

Die EheVO bringt geradezu eine Umwälzung auf dem Gebiet des Ehescheidungsrechts. Zunächst ist die Aufhebungsklage (§§ 30-39 EheG 1946) beseitigt worden. Auch Umstände, die vor der Eheschließung liegen, können nunmehr Scheidungsgründe sein, § 8 II EheVO. Ferner ist der Schuldanspruch abgeschafft und die Unterhaltungspflicht nach der Scheidung auf wenige Ausnahmefälle beschränkt worden.

Die Voraussetzungen für eine Scheidung der Ehe enthält der § 8 I der EheVO:

"Eine Ehe kann nur geschieden werden, wenn ernstliche Gründe hierfür vorliegen und wenn das Gericht durch eine eingehende Untersuchung festgestellt hat, daß die Ehe ihren Sinn für die Eheleute, für die Kinder und für die Gesellschaft verloren hat. Dabei hat das Gericht insbesondere zu prüfen, ob die Folgen der Scheidung für den anderen Teil eine unzumutbare Härte bedeuten und ob das Wohl der minderjährigen Kinder einer Scheidung entgegensteht."

Gefährlich ist, worauf schon Heinze (22) hingewiesen hat, die "enorme Dehnbarkeit" der Vorschrift angesichts der politischen Ausrichtung der Rechtsprechung. Neu ist, daß mit der Entscheidung über die Scheidungsklage gleichzeitig über das Sorgerecht entschieden werden muß, § 9 EheVO, § 13 I Ziff. 1 EheVerfO. Jeder Ehescheidung muß nach den §§ 2 ff. EheVerfO eine "vorbereitende Verhandlung" vorausgehen. Sowohl vorbereitende als auch streitige Verhandlung sind öffentlich, § 14 EheVerfO (23).

Es ist somit festzustellen, daß auf dem Gebiet des Ehescheidungsrechts in

(20) GBl. DDR 1956 I, 145. abgedruckt in StAZ 1956, 84.
Für Ostberlin VO v. 16.2.1956 (VOBl. I, 133).

(21) Vgl. dazu die Ausführungen von Boschan, StAZ 1956, 25.

(22) NJW 1956, 659.

(23) In der BRD: "Die Verhandlung in Ehesachen ist nicht öffentlich" (GVG § 170). Vgl. ferner zur EheVO und ihren Auswirkungen die sowjetzonalen Richtlinien (ROW 1957, 198) und den Aufsatz von Gisela Mühlen, ROW 1957, 163 (Recht in Ost und West).

Deutschland nunmehr zwei in wesentlichen Zügen voneinander abweichende Regelungen bestehen, wobei jede Ausfluß einer separaten Hoheitsgewalt ist. Mit der Aufzeigung dieser Tatsachen - zweier Rechtsordnungen, zweier verschiedener Rechtspflegegebiete in Deutschland - ist auch die bittere Notwendigkeit kollisionsrechtlicher Betrachtungen gegeben. Es ist die Frage zu stellen und ihre Beantwortung zu versuchen, wie Rechtsverhältnisse zu behandeln sind, die Berührung mit beiden Rechtsgebieten aufweisen.

Da nach nahezu einhelliger Ansicht das Deutsche Reich fortbesteht, können diese rechtlichen Kollisionen auf deutschem Boden internationalen Charakter nicht haben. Einzig für diese letztgenannten Fragen enthält unser Recht aber Vorschriften im Einführungsgesetz zum BGB.

Die Aufgabe, die es zu lösen gilt, hat das Bundesverfassungsgericht folgendermaßen formuliert (24):

Durch das "Vorhandensein zweier in vielen Punkten unterschiedlicher Rechtsordnungen in dem geteilten Deutschland entstehen vielfältige rechtliche Kollisionen, für deren Lösung es an einer positiv-rechtlichen Regelung fehlt. Die Gerichte müssen in solchen Fällen die Lücken des Gesetzesrechts durch die Rechtsprechung - weithin in Analogie zu Grundsätzen des IPR - ausfüllen."

Von der "schwierigen und kaum lösbaren Problematik des interzonalen Rechts" sprechen auch Schönke-Schröder-Niese (25). Unter "interzonalem Recht" verstehen wir hier mit Ficker (26) "alle Kollisionen, die sich aus der Verschiedenheit der Rechtsordnungen des Gebietes der jetzigen Bundesrepublik Deutschland und des Gebietes der jetzigen Deutschen Demokratischen Republik oder aus der Verschiedenheit der Rechtsordnungen eines jetzt der Bundesrepublik Deutschland und eines jetzt der Deutschen Demokratischen Republik angehörigen Landes ergeben". Obwohl die Aufteilung Deutschlands in Zonen längst der Vergangenheit angehört, sollte man den Begriff "interzonales Recht" nicht aufgeben, da er sich weitgehend eingebürgert hat. Er wird auch allgemein weiter verwendet.

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sollen Fragen sein, die sich auf

(24) FamRZ 1956, 217 = NJW 1956, 985.

(25) Lehrbuch des Zivilprozeßrechts, S. 93.

(26) Grundfragen des deutschen interlokalen Rechts, S. 8.

dem Gebiete des Ehescheidungsrechts aus der Spaltung Deutschlands für die Rechtsanwendung in der BRD und West-Berlin ergeben (27). Wie internationales Kollisionsrecht nie "internationales Recht" ist, so ist auch das interzonale Recht - wie wir es hier verstehen - Recht der Bundesrepublik oder auf der anderen Seite Recht der DDR.

In der Hauptsache sind es drei Fragenkreise, die sich bei Ehescheidungen mit Ostberührung ergeben:

1. Wann ist ein Gericht der BRD berufen, in derartigen Streitfällen zu entscheiden?
2. Welches Recht hat es - seine Zuständigkeit vorausgesetzt - anzuwenden, das der BRD oder das der DDR?
3. Bedürfen Ehescheidungsurteile von Gerichten der DDR bei uns der "Anerkennung" und welche Voraussetzungen sind dafür erforderlich?

WANN IST EIN GERICHT DER BRD ODER WESTBERLINS BEFUGT, IN EHESCHIEDUNGSSACHEN MIT DDR-BERÜHRUNG ZU ENTSCHEIDEN?

Bei jedem Rechtsstreit hat das Gericht von Amts wegen zu prüfen, ob es tätig werden darf. So kann es bei Verfahren mit Auslandsberührung zweifelhaft sein, ob eine Partei der deutschen Gerichtsbarkeit unterliegt oder ob die deutschen Gerichte überhaupt berufen sind, derartige Streitigkeiten zu entscheiden (international oder staatlich zuständig sind).

Es ist das Verdienst von Matthies (28), die Begriffe, mit denen hier gearbeitet werden muß, klar gegeneinander abgegrenzt zu haben. Besonders der Begriff der "internationalen Zuständigkeit" hat bisher nicht in gebotenem Maße in Lehre und Judikatur Anerkennung gefunden (29), obwohl er von Neuner (30) und Pagenstecher (31) bereits als selbständige Prozeßvoraus-

(27) Der Übersichtlichkeit wegen wird die Regelung in Ost- und West-Berlin, die mit der in der DDR bzw. BRD übereinstimmt, im folgenden nicht immer gesondert erwähnt.

(28) Die deutsche internationale Zuständigkeit, Frankfurt 1955.

(29) Die h. M. betrachtet die internationale Zuständigkeit im wesentlichen als Unterfall der örtlichen, Nachweise bei Matthies, S. 62.

(30) "Internationale Zuständigkeit", 1929.

(31) RabelsZ Bd. 11 (1937), 337 ff.

setzung herausgestellt worden ist. Matthies weist an Hand von Beispielen überzeugend nach, daß Gerichtsbarkeit und internationale Zuständigkeit in jedem Falle zu trennen sind, desgleichen auch internationale Zuständigkeit und örtliche Zuständigkeit (32). Nach ihm ist Gerichtsbarkeit die aus der staatlichen Souveränität fließende, durch den Staat seinen Gerichten generell verliehene Entscheidungsgewalt, Justizhoheit (*facultas iurisdictionis*). Der Staat überträgt diese Entscheidungsgewalt allgemein auf seine Gerichte. Eine Begründung im Einzelfall ist damit entbehrlich. Gerichte ohne Gerichtsbarkeit sind insoweit gar keine Gerichte. Die Grenzen der Gerichtsbarkeit setzt das Völkerrecht (33). Ferner ist darauf hinzuweisen, daß Urteile bei mangelnder Gerichtsbarkeit nichtig sind (34), während Urteile gültig sind, wenn nur die internationale Zuständigkeit verletzt ist, d.h. wenn sie im Einzelfall nicht gegeben ist (35).

Die internationale Zuständigkeit (36) ist wesensverschieden von der Gerichtsbarkeit. Sie ist zunächst ein rein innerstaatliches Problem, nämlich die Frage, inwiefern der Staat es bei bestehender Gerichtsbarkeit für notwendig hält, von ihr im Hinblick auf den internationalen Rechtsverkehr Gebrauch zu machen und wie er insoweit die Zuständigkeit seiner Gerichte regelt (37). Freilich machen sich auch hier völkerrechtliche Einflüsse bemerkbar: Einmal kann man in völkerrechtlichen Verträgen internationale Zuständigkeiten vereinbaren, zum anderen kann die Rücksichtnahme auf Ansprüche und Interessen anderer Staaten für die konkrete Abgrenzung maßgebend sein (37). Die internationale Zuständigkeit setzt stets das Bestehen der Gerichtsbarkeit voraus (38). Im Gegensatz zu dieser erfordert sie immer eine positive Begründung im Einzelfalle, die sich danach bestimmen wird, ob eine ausrei-

(32) Im wesentlichen zustimmend Lewald, NJW 57, 1429 und Beitzke, ArchVölkR 6 (1957), 378.

(33) Matthies, a.a.O. S.27 und 30.

(34) Beitzke, ArchVölkR 6 (1957), 378.

(35) Raape, MDR 49, 305 und StAZ 58, 281 ff.

(36) Häufig wird auch der Begriff "staatliche" Zuständigkeit hierfür verwendet, so von Riezler, Internationales Zivilprozeßrecht, S.210.

(37) Beitzke, a.a.O.

(38) Matthies, a.a.O., S.27.

chende Beziehung zum Inland vorliegt. Wann diese Voraussetzung gegeben ist, bestimmt jeder Staat selbst. Er setzt die Schranken, in deren Bereich er es für zweckmäßig erachtet, seine Gerichtsbarkeit auszuüben, "er regelt die Zuständigkeit seiner Gerichtsbarkeit" (39).

In unserem Recht fehlt nun eine selbständige und ausdrückliche Regelung der internationalen Zuständigkeit. Der deutsche Gesetzgeber ist anders vorgegangen: er hat bei der Regelung der örtlichen Zuständigkeit schon Auslandsbeziehungen mitberücksichtigt und so der örtlichen Zuständigkeitsordnung eine doppelte Funktion gegeben (40). Mit Recht sieht Matthies in dieser Tatsache den Hauptgrund dafür, daß der Begriff der "internationalen Zuständigkeit" nicht immer in seiner Selbständigkeit erkannt wird.

Es ist Matthies auch zu folgen, wenn er die örtliche von der internationalen Zuständigkeit streng scheidet. Beide gehen erkennbar von verschiedenen Ausgangspunkten aus: Ein Gesetzgeber, der nur die örtliche Zuständigkeit regeln will, wird hierbei lediglich die mehr oder weniger starke räumliche Beziehung einer Partei oder Streitsache zu einem bestimmten Gerichtssprengel im Auge haben müssen. Er kann in jedem Falle von der völligen Gleichwertigkeit all seiner Gerichte ausgehen (41).

Nicht so, wenn es sich um die Festlegung der internationalen Zuständigkeit handelt. Hier müssen die Beziehungen zum Inland (begründet durch Staatsangehörigkeit, Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthalt) auf der einen Seite, die Beziehungen zum Ausland auf der anderen Seite geprüft und gegebenenfalls berücksichtigt werden. Für die Berücksichtigung der Auslandsbeziehungen wiederum wird maßgebend sein, wie der fremde Staat seinerseits Auslandsbeziehungen respektiert; ignoriert dieser jeden ausländischen Einschlag einer Streitsache, so wird der eigene Staat das auch tun, ja tun müssen. Bei der internationalen Zuständigkeit werden somit nicht nur die Interessen der einzelnen Parteien, sondern die der beteiligten Staaten gegeneinander abgewogen. Die Entscheidung über die internationale Zuständigkeit im Einzelfall wird demnach stets staatspolitische Gesichtspunkte zur Grundlage haben (42).

(39) Matthies, a.a.O., S. 27.

(40) a.a.O., S. 39.

(41) a.a.O., S. 36.

(42) Matthies, a.a.O., S. 37.

Als Beispiel kann der § 606 b ZPO (43) angeführt werden. Hier wird die an sich vorhandene örtliche Zuständigkeit des § 606 Abs. I ZPO aus staatspolitischen Erwägungen eingeschränkt und die deutsche internationale Zuständigkeit u. a. nur für die Fälle gegeben, in denen die Anerkennung der Entscheidung durch den Heimatstaat des Mannes zu erwarten ist. Es liegt darin ein "Verzicht aus Rücksichtnahme auf eine fremde ausschließliche Zuständigkeit" (44). In diesem Falle weichen örtliche und internationale Zuständigkeit voneinander ab.

Auch für die Zuständigkeit der BRD in Ehescheidungssachen mit DDR-Berührung ist vom § 606 ZPO auszugehen. Der § 606 ZPO hat - soweit er hier interessiert - folgenden Wortlaut (45):

"Für Klagen auf Scheidung ... einer Ehe ... ist das Landgericht ausschließlich zuständig, in dessen Bezirk die Ehegatten ihren gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt haben oder zuletzt gehabt haben.

Hat zur Zeit der Erhebung der Klage im Bezirk dieses Gerichts keiner der Ehegatten seinen gewöhnlichen Aufenthalt oder haben sie einen gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland nicht gehabt, so ist das Landgericht ausschließlich zuständig (46), in dessen Bezirk der gewöhnliche Aufenthaltsort des Beklagten oder, falls ein solcher im Inland fehlt, der gewöhnliche Aufenthaltsort des Klägers gelegen ist. Haben beide Ehegatten Klage erhoben, so ist von den Gerichten, die nach Satz 1 zuständig wären, das Gericht ausschließlich zuständig, bei dem der Rechtsstreit zuerst rechtshängig geworden ist; dies gilt auch, wenn die Klagen nicht miteinander verbunden werden können. Sind die Klagen am selben Tage erhoben worden, so ist § 36 entsprechend anzuwenden.

Ist die Zuständigkeit eines Gerichts nach diesen Vorschriften nicht begründet, so ist das Landgericht Berlin ausschließlich zuständig."

(43) bis zum 30. 6. 1958 § 606 Absatz III ZPO.

(44) Matthies, a. a. O., S. 60.

(45) in der Fassung des Gleichberechtigungsgesetzes v. 18. 6. 57 (BGBl. I, 609), in Kraft seit dem 1. 7. 1958.

(46) Der bis hierhin gleichlautende § 606 ZPO in der bis 30. 6. 1958 geltenden Fassung fuhr wie folgt fort: "... in dessen Bezirk der gewöhnliche

Wenn beide Ehegatten ihren gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt im Gebiet der DDR (Ostberlins) haben, so ist eine westdeutsche Zuständigkeit nicht vorhanden, da der Gesetzgeber mangels jeder Beziehung zu einem Gericht der BRD eine solche nicht eröffnet.

Schwierig wird es erst dann, wenn - wie es in den letzten Jahren in unzähligen Fällen geschehen ist - ein Ehegatte den gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt im Gebiet der DDR verlassen und sich in der BRD niedergelassen hat, von wo aus er nunmehr die Scheidung seiner Ehe begehrt.

Der § 606 I 1 ZPO verweist ihn für diese seine Klage an das Landgericht des letzten gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalts, also ein Gericht im Bereich der SBZ. Die Rechtsprechung, an die derartige Fälle in großer Zahl herangetreten sind, hat sich wie folgt verhalten:

In den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch unter der Geltung des im wesentlichen gleichen materiellen Rechts und Verfahrensrechts in Ost und West (EheG 1946, ZPO, GVG) haben sich die Gerichte überwiegend mit der gesetzlichen Regelung in § 606 I 1 ZPO in seiner wörtlichen Anwendung einverstanden erklärt. Auch nachdem die Zuständigkeit in Ehesachen in der SBZ auf die Amtsgerichte übergegangen war, befürwortete man die ausschließliche Ost-Zuständigkeit.

Das Schleswig-Holsteinische Oberlandesgericht hat in seiner Entscheidung v. 23.1.1950 (47) die veränderte Situation berücksichtigt. Es erklärte das Amtsgericht im Bezirk des letzten gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalts für zuständig. Das Gericht hat mit Recht die Auffassung von Meier-Scherling (48) zurückgewiesen, nach der das Amtsgericht des letzten gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalts stets zuständig sein soll, auch wenn keine der Parteien dort mehr wohnt. Eine derartige Festlegung der Zuständigkeit an einem Ort, mit dem die Parteien in der Gegenwart in keiner Weise mehr verbunden sind, ist unserem Recht fremd.

Aufenthaltort des Mannes oder, falls ein solcher im Inland fehlt, der gewöhnliche Aufenthaltort der Frau gelegen ist, sonst das Landgericht Berlin ausschließlich zuständig."

(47) SchlHA 1950, 87.

(48) NJ 1949, 314.

Gegenüber der an sich klaren Stellungnahme des Gesetzgebers in § 606 I 1 ZPO wurde von manchen Gerichten - um das unerwünschte Ergebnis der Ost-Orientierung dieser Verfahren zu vermeiden - einer analogen Heranziehung des § 606 I 2 2. Fall ZPO das Wort geredet (jetzt Abs. II Satz 1 2. Fall)(49). In der Folgezeit entbrannte nun ein nicht endenwollender Streit, der Praxis und Literatur in gleicher Weise immer wieder beschäftigte: Ist die SBZ (Ost-berlin) Inland oder Ausland i. S. v. § 606 ZPO?

Das Bayerische Oberste Landesgericht hat in einem Urteil vom 15.12. 1948 (50) SBZ und Westzonen als "einheitliches Rechtsgebiet" angesehen.

Auch das OLG Nürnberg hat im Jahre 1950 eine Betrachtung der SBZ als "Ausland" abgelehnt (51).

Es weist darauf hin, daß die Spaltung in Ost und West und die Errichtung von zwei Teilstaaten (BRD und DDR) lediglich eine Übergangslösung darstelle und keine endgültige Zerreißung. Deutschland sei als Staat bestehen geblieben. Die Gerichtsbarkeit werde von deutschen Gerichten ausgeübt. Die Staatsangehörigkeit sei deutsch und damit in beiden Teilen gleich. Es verneint ferner die Andersartigkeit des Verfahrensrechts in der SBZ und seine Unvereinbarkeit mit rechtsstaatlichen Grundsätzen (52).

Aber schon die Anmerkungen zu diesem Beschluß des OLG Nürnberg von Kluge und Riezler (53) zeigen, daß diese Entscheidung nicht als ein Spiegelbild der damaligen allgemeinen Rechtsauffassung angesehen werden kann.

Kluge tritt dafür ein, daß bei der Erörterung juristischer Fragen "politische Ressentiments" völlig ausgeschaltet werden müssen. Der Wunsch nach einer Wahrung der restlichen Einheitlichkeit dürfe nicht den Blick für die tatsächlichen Geschehnisse trüben.

(49) "... oder haben sie einen gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt im Inland nicht gehabt..."

(50) NJW 1949, 223 a. E.

(51) Beschluß vom 2. 3. 1950 (SJZ 1950, 426).

(52) In gleichem Sinne mit teilweise abweichender Begründung: SchlHOLG, Beschluß v. 9. 6. 1950 (SchlHA 1950, 257); OLG Frankfurt, MDR 1950, 555; OLG Celle, Urteil v. 8. 12. 1950 (JR 1951, 663); OLG Frankfurt, MDR 1952, 557 und die dort zitierten Entscheidungen.

(53) SJZ 1950, 427.

Riezler entwickelt in seiner Anmerkung drei verschiedene Auslegungsmöglichkeiten von "Inland" i. S. v. § 606 I 2 ZPO:

1. "Inland" = Staatsgebiet (so der Sprachgebrauch)
2. "Inland" = Anwendungsgebiet des § 606 ZPO
3. "Inland" = Anwendungsgebiet des § 606 ZPO, aber nur unter Wahrung der gerichtsverfassungsrechtlichen Prinzipien unserer Rechtsordnung.

Der Bundesgerichtshof hatte schon bald Gelegenheit, in dieser Streitfrage Stellung zu beziehen. In seiner Entscheidung vom 25. 9. 1952 (54) bekannte er sich zu einer Abart der 3. Riezlerschen Auslegungsmöglichkeit.

Der BGH trennt die staatsrechtliche Betrachtungsweise völlig von der Frage der Auslegung des § 606 ZPO: Staatsrechtlich bestehe das Deutsche Reich fort. Das hindere aber nicht, "Inland" i. S. v. § 606 ZPO anders aufzufassen. Zwar sei bei Inkrafttreten der Reichsjustizgesetze unter "Inland" das Reichsgebiet verstanden worden. Probleme entstanden seinerzeit nicht. Erst im Jahre 1938/39 wurde die Frage brennend durch die "Eingliederung" Österreichs und der sudetendeutschen Teile der CSR. Obwohl nun ein einheitliches "Großdeutsches Reich" staatsrechtlich alle diese Gebiete umfaßte, war in den einverleibten Gebieten sowohl ein abweichendes materielles als auch Verfahrensrecht in Geltung. Das Reichsgericht (RGZ 161, 19 und 162, 128) habe ausgesprochen, daß "Inland" i. S. v. § 606 ZPO nur der ursprüngliche Geltungsbereich der ZPO sei.

Auch nach 1945 sei, so argumentiert der BGH, in der SBZ eine andere Verfahrensordnung - allmählich - eingeführt worden. Die Verschiedenheit der Prozeßrechtssysteme nötige dazu, auch im Falle des § 606 ZPO (wie schon vorher bei § 23 ZPO, s. SJZ 1950, 347) einen Gerichtsstand bei einem westdeutschen Landgericht dann als gegeben anzusehen, wenn diese Vorschrift an sich auf ein ostzонаles Gericht verweist, einer der Ehegatten aber seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Gebiet der BRD einschließlich der Westsektoren von Berlin hat.

Durch die verschiedene Regelung der sachlichen Zuständigkeit sei im Verhältnis der Gerichte der beiden Zonen eine Lücke für die Anwendbarkeit des § 606 ZPO entstanden, denn die Vorschrift setzt die sachliche Zuständigkeit des Landgerichts voraus. Wie im internationa-

(54) BGHZ 7, 218 ff. = NJW 1952, 1415 = JZ 1952, 748.

len, so könne auch im interzonalen Zivilprozeßrecht nach dem Territorialitätsprinzip ein Gericht nur sein eigenes Verfahrensrecht anwenden.

Der BGH vertritt die Auffassung, daß durch § 606 I 2 ZPO dem Rechtssuchenden, der im Bundesgebiet wohnt, die Möglichkeit eröffnet werden soll, sein Recht bei der für ihn selbst geltenden Gerichtsbarkeit zu suchen.

"Die Wahrung der eigenen Rechtsordnung über die ihr räumlich zugeordneten Personen zwingt zu solcher Bestimmung des Inlandbegriffs im eherechtlichen Verfahren nicht weniger als der Anspruch dieser Personen, ihre Rechte im Rahmen der ihnen durch das Grundgesetz ihrer staatlichen Zugehörigkeit gewährleisteten Grundrechte gewahrt zu sehen."

Diese Entscheidung des BGH (55) hat aber keine Beruhigung und Klarheit in diesen Fragen gebracht. Zahlreiche Instanzgerichte behielten den gegenteiligen Standpunkt bei (56). Besonders das Oberlandesgericht Hamm (FamRZ 54, 176) setzte sich ausführlich mit dem BGH auseinander.

Die Argumentation des BGH bezüglich des Begriffes "Inland" bezeichnet das OLG als "reine Begriffsinterpretation" und demgemäß für eine sachgerechte Lösung nicht brauchbar. Es müsse vielmehr auf die Folgen der beiden Rechtsansichten ankommen. Die Auffassung des BGH führe wohl zu im Einzelfall zufriedenstellenden Ergebnissen, aber nur unter großen Opfern für die Rechtssicherheit. So ergäben sich nach der BGH-Interpretation zahlreiche Fälle doppelter Zuständigkeit. Hat eine der Parteien ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der BRD, so ist eine westdeutsche Zuständigkeit gegeben. Die SBZ-Gerichte, die ihrerseits als "Inland" nur die SBZ betrachten (57), haben für diese Fälle in gleicher Weise eine Zuständigkeit bereit.

-
- (56) LG Lüneburg, NJ 1953, 560; OLG Hamm, FamRZ 1954, 176; LG Essen, FamRZ 1955, 301; OLG Köln, FamRZ 1956, 26 und 57; vermittelnd: KG, NJW 1955, 1884.
- (57) Rundverfügung des Leiters der Justizverwaltung Nr. 76/52 v. 9. 7. 1952, mitgeteilt bei Soergel-Kegel, Band IV, S. 66; ferner OG DDR, NJ 1954, 574.
- (55) wie BGH: LG Berlin-West, JR 53, 305 = IzRspr Nr. 533.
OLG Celle, IzRspr Nr. 534.

Das Ziel des BGH, dem Bewohner der BRD zur Wahrung seiner Rechte eine Zuständigkeit innerhalb der BRD zu bieten, werde nicht erreicht in den Fällen, in denen eine Klageerhebung in der DDR zu einem früheren Zeitpunkt als in der BRD erfolgt. Dem westdeutschen Prozeß würde die von Amts wegen zu beachtende Rechtshängigkeit der Streitsache entgegenstehen. Die Rechtshängigkeit in der SBZ müßte also unbeachtet bleiben, um die Rechte des BRD-Klägers zu wahren. Ebenso müßte die Rechtskraft von Entscheidungen sowjetzonaler Gerichte ohne Einfluß auf ein BRD-Verfahren sein. Die Folge davon wären einander widersprechende Urteile in der gleichen Sache und damit eine Unsicherheit in den Ehesachen, die doch wie alle Personenstandsangelegenheiten klare Rechtsverhältnisse erfordern.

Das Ziel des BGH könne folglich nur dadurch erreicht werden, daß den Urteilen sowjetzonaler Gerichte in Ehesachen allgemein die Anerkennung versagt werde. Dann aber würden unzählige Fälle von "hinkenden Ehen" entstehen, die bei der relativ großen Bevölkerungsbewegung zwischen Ost und West kaum zu ermessende Schwierigkeiten mit sich brächten. Die Nachteile der BGH-Auffassung - gerade im Interesse der Rechtssuchenden - seien größer als die im Einzelfall vielleicht gerechteren Ergebnisse.

Die Einwände des KG sind folgende:

Die Rechtsprechung des BGH führe dazu, daß die Ostgerichte Rechtshilfe versagen. Damit könne den Bewohnern der SBZ die Rechtsverfolgung erschwert werden. Derartige Folgen sollte die Rechtsprechung verhindern. Dadurch, daß zwei verschiedene Gerichte in derselben Sache entscheiden könnten, würde man zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Die mit der "Doppelgleisigkeit" verbundene Unsicherheit müsse umgangen werden. Schließlich ergebe sich ein Wettrennen der Parteien: erlangt ein Bewohner der DDR sein Urteil zuerst, so werde es nach der Praxis der westdeutschen Behörden als rechtswirksam angesehen. Es kommt zu dem Ergebnis: "Im Interesse der Rechtssicherheit wird man die Zuständigkeit beschränken müssen und sie den westzonalen Gerichten nur zubilligen, wenn im Osten eine Rechtsverweigerung erfolgen sollte oder die dortige Entscheidung nicht anerkannt werden könnte. (58).

(58) KG, NJW 1955, 1885.

Die Entscheidung des OLG Köln (59) stellt darauf ab, daß die Entfremdung nicht so stark sei, daß es kein "deutsches Recht" mehr wäre, was in der DDR angewandt werde.

Wie weit die Zerrissenheit der Ansichten ging, ist am Beispiel des OLG Köln ersichtlich. Zwei vollkommen entgegengesetzte Entscheidungen sind zu gleicher Zeit von dem 4. und dem 5. Senat ergangen (60).

Die herrschende Meinung in der Judikatur stellte sich indessen auf die Seite des BGH, der in einer in der FamRZ 1955, 13 veröffentlichten Entscheidung zu erkennen gab, daß er bei seiner Auffassung verbleiben wolle.

Genauso wie die Mehrzahl der Gerichte (61) stellte sich das Schrifttum ein (62).

Überprüft und für gut befunden hat der Bundesgerichtshof diese seine Rechtsprechung in seinem Urteil vom 11.4.1956, veröffentlicht in FamRZ 1956, 183 ff.

Danach sind für die Frage bestimmend zunächst verfahrensrechtliche Gesichtspunkte: § 606 ZPO gehöre dem Verfahrensrecht an und regele die örtliche Zuständigkeit der Landgerichte in Ehesachen. Ein Landgericht i. S. d. Gerichtsverfassungsgesetzes und der Zivilprozeßordnung sei aber in der SBZ nicht vorhanden. Es bestehe insoweit eine Gesetzeslücke, die mit Hilfe der Analogie ausgefüllt werden müsse. Dabei sei auf den Grundgedanken bei der Zuständigkeitsregelung zurückzugreifen, nämlich die *Beziehung*, die die Parteien oder die Streitsache zu dem Gerichtssprengel haben.

(59) FamRZ 1956, 57 mit ablehnender Anm. v. Rosenthal.

(60) FamRZ 1956, 26 und 27.

(61) z. B. OLG Köln, FamRZ 1956, 27; OLG München, FamRZ 1955, 334; OLG Hamm (17. Zivilsenat), FamRZ 1955, 335 gegen den 8. Zivilsenat, FamRZ 1954, 176; OLG Schleswig, SchlHA 1955, 301 = FamRZ 1956, 28; OLG Bremen, NJW 1955, 110; LG Ravensburg, FamRZ 1955, 117 = JR 1955, 386 u. a.; vgl. weitere bei Kegel in Soergels Kommentar zum BGB, Bd. IV, Vorbem. vor Art. 7 EG BGB (S. 66).

(62) Beitzke, MDR 1954, 323 (mit teilweise abweichender Begründung); ders., FamRZ 1956, 37; Reuss, FamRZ 1956, 39; Rosenthal, FamRZ 1956, 57; Hahnenfeld, NJW 1956, 165; Kegel, a. a. O., S. 66.

Weiter heißt es, jeder Staat könne nur die Kompetenz seiner eigenen Gerichte regeln. Gerichte eines anderen Staates könnten weder durch Verweisung noch durch Delegierung für zuständig erklärt werden.

Ähnlich sei die Rechtssituation, wenn im Gebiet eines Staates zwei regional getrennte Verfahrensordnungen für alle oder bestimmte Rechtsstreitigkeiten bestehen. Diese "Normsituation" sei in Deutschland im Jahre 1938 gewesen, als Österreich und später die sudetendeutschen Teile der Tschechoslowakei in das Deutsche Reich "eingegliedert" wurden. In beiden Gebieten galt ein anderes Verfahrensrecht und blieb auch in Geltung. Das Reichsgericht habe in mehreren Entscheidungen ausgeführt, Rechtsstreitigkeiten könnten nicht von Gerichten des einen Verfahrenssystems an das andere verwiesen oder delegiert werden. Der BGH erklärt dann ausdrücklich, daß er sich an die dort gefundenen Ergebnisse anlehne.

Die "Normsituation" sei heute dieselbe, verschärft noch dadurch, daß eine einheitliche Staatsgewalt z. Z. nicht mehr besteht. Es könne nicht mehr von einem einheitlichen Verfahrensgebiet gesprochen werden, obwohl die Vorschriften der ZPO materiell übereinstimmen.

Das Gerichtsverfahren werde aber nicht nur durch die ZPO, sondern auch durch das Gerichtsverfassungsgesetz geregelt. Die Gerichtsverfassung sei aber in der SBZ völlig umgestaltet worden. Es seien neue Gerichte geschaffen worden, die eine von der unsrigen abweichende sachliche Zuständigkeit besäßen. Die Richter bedürften nicht mehr der "Befähigung zum Richteramt" und seien auf Zeit bestellt. In Anbetracht dessen könne von einem einheitlichen Gerichtsverfassungsrecht und folglich von einem einheitlichen Gerichtssystem in Ost und West nicht gesprochen werden.

Der tiefere Grund für diese Entscheidung ist - der BGH führt ihn allerdings aus rechtssystematischen Gründen lediglich als Hilfsargument an - im besten Sinne des Wortes rechtspolitischer Natur. Der BGH spricht ganz offen aus, daß eine abweichende Regelung für die Rechtsordnung der BRD "unerwünschte Folgen" hätte. Wenn nämlich die BRD in diesen Fällen keine Zuständigkeit bereitstellen würde, so würden die DDR-Gerichte für alle Ehe-scheidungsverfahren zuständig sein, in denen die Parteien einen gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt in der SBZ gehabt haben und eine der Parteien nunmehr in der BRD wohnt. Das wäre nicht bedeutsam, wenn die Gerichte in Ost und West ihre Befugnisse von einer gemeinsamen Gerichtsgewalt ableiten

würden. Die Gerichtsgewalt in der DDR ist indessen in keiner Weise mit unserer verbunden. Der Verzicht auf die Zuständigkeit bedeutet daher nicht nur die Verlagerung in einen anderen Gerichtsbezirk, sondern darüber hinaus die Überlassung des Rechtsstreits an eine uns "fremde" Gerichtsgewalt. Darin liegt aber praktisch die Verneinung der Gerichtsgewalt der BRD und ihrer Länder über die ihr räumlich zugeordneten Personen.

Nach Ansicht des BGH muß aber ein in der BRD und Westberlin ansässiger Deutscher auch hier einen Gerichtsstand haben. Er führt hierzu aus: In Deutschland sei die Gerichtsbarkeit in Ehesachen stets dann beansprucht worden, wenn einer der Ehegatten die deutsche Staatsangehörigkeit besessen habe (§ 606 Absatz II und III) (63). Das habe seinen Grund in der Personalhoheit. Der Gerichtsstand sei in vielen Fällen, besonders bei ausländischem Wohnsitz oder Aufenthalt der Ehegatten kein ausschließlicher, sondern er sei neben einem fremdstaatlichen gegeben. Es entspreche der durch die Zonentrennung geschaffenen Rechtslage, daß der BRD, ihren Ländern und dem Land Berlin eine - wenn auch nicht ausschließliche - Zuständigkeit in allen Ehesachen zukommen muß, in denen einer der Ehegatten seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort im Gebiet der BRD und Westberlins habe. Hierzu zwin-ge sowohl die Wahrung der eigenen Rechtsordnung über die ihr räumlich zugeordneten Personen als auch das Recht dieser Personen, ihre Rechte im Rahmen des Grundgesetzes gewahrt zu sehen. Soweit aber der BRD Gerichtsbarkeit zustehe, müsse auch ein zuständiges Gericht da sein. Sehe das Gesetz - wie im Falle wörtlicher Anwendung von § 606 I ZPO - einen Gerichtsstand nicht vor, dann entstehe eine Gesetzeslücke, die nach allgemeinen Grundsätzen auszufüllen sei. Das Interesse der BRD, die Rechtspflege in Ehesachen zu beanspruchen, wenn an ihnen ein in ihrem Gebiet sich dauernd Aufhaltender als Partei beteiligt ist, sei um so mehr begründet, als es nunmehr auch an einem einheitlichen materiellen Eheerecht fehle. Der BGH schließt seine Ausführungen mit den Worten:

"Unter den obwaltenden Umständen ist es nicht angebracht (64), in Fällen, in denen ein Ehegatte im Westen seinen dauernden Aufenthalt hat, während sich der andere in der SBZ aufhält, auf die Ge-

(63) Fassung bis 30.6.1958; jetzt §§ 606 a und 606 b ZPO.

(64) Sperrung v. Verfasser.

richtsbarkeit (65) in Ehesachen zu verzichten. Schwierigkeiten der Doppelgleisigkeit der Gerichtszuständigkeit sind Folgen der widerrechtlichen Trennung des deutschen Reichsgebietes und müssen wie die übrigen daraus entstehenden Nachteile hingenommen werden."

Diese Auffassung des BGH ist heute als durchaus herrschend in Rechtsprechung und Schrifttum anzusehen. Der Weg, auf dem der BGH zu diesem Ergebnis gelangt ist, bedarf aber der Klärung.

Nach § 606 I ZPO ist das Landgericht ausschließlich zuständig, in dessen Bezirk die Ehegatten ihren gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt haben oder - das interessiert uns für die Fälle der Ostberührung - zuletzt gehabt haben. Letzteres trifft z.B. die Fälle, in denen ein Ehegatte den gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthaltsort in der SBZ verlassen hat und nun vom Westen aus die Scheidung seiner Ehe begehrt. Örtlich zuständig wäre nach § 606 I ZPO das Landgericht am letzten gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthaltsort. Ein derartiges Landgericht gibt es aber - wie erwähnt - in der SBZ nicht mehr.

Der BGH erblickt hierin eine Gesetzeslücke. Klar ist zunächst, daß die Bestimmung in der vorliegenden Form wörtlich nicht angewendet werden kann. Nach "allgemeinen Grundsätzen", auf die sich auch der BGH beruft, wäre in einem solchen Fall zunächst zu versuchen, auf dem Wege der Auslegung der Vorschrift zu einem Ziele zu kommen.

Eine Sinndeutung der Vorschrift des § 606 I ZPO, ausgerichtet auf seine "rechtspolitische Zwecksetzung", bringt uns aber auf dem Wege der berechtigenden Auslegung dazu, daß unter "Landgericht" i.S.v. § 606 ZPO dasjenige Gericht zu verstehen ist, das nach der geltenden Gerichtsverfassung zur Entscheidung von Ehesachen berufen ist. Für den Gesetzgeber der ZPO von 1877 war das ausschließlich ein Landgericht im gerichtsverfassungsrechtlichen Sinne. Sinn und Zweck des § 606 ZPO sind aber nicht, die sachliche Zuständigkeit zu ordnen. Diese wird in den §§ 23, 71 GVG geregelt. Im § 606 I ZPO geht es um die örtliche und damit verknüpft um die internationale Zuständigkeit. Das Fehlen eines "Landgerichts" kann nur die sachliche Zuständigkeit berühren. In der DDR sind nun die Kreisgerichte für Scheidungssachen sachlich zuständig (66). Die Ordnungsprinzipien, die die Zustän-

(65) Gemeint ist die Ausübung der Gerichtsbarkeit = "interzonale" Zuständigkeit analog der internationalen. Siehe darüber weiter unten S. 25.

(66) s.o. S.3.

digkeit örtlich verteilen, werden davon vordergründig nicht berührt. Eine Auslegung an Hand der ratio legis ergibt, daß hier in den Fällen, in denen der letzte gemeinsame gewöhnliche Aufenthalt der Parteien in der SBZ liegt, an die Stelle des Landgerichts das betreffende Kreisgericht treten muß (67).

So wäre sicher die Entscheidung des BGH auch ausgefallen, wenn es sich bei § 606 ZPO um die Lücke handeln würde, die aus dem Fehlen eines Landgerichts im Bereich der SBZ entsteht, wenn - mit anderen Worten gesagt - die Rechtsordnungen in Ost und West sich lediglich dadurch unterschieden, daß im Westen ein Landgericht, im Osten dagegen ein Kreisgericht erstinstanzlich (sachlich) zuständig wäre. Diese "Lücke" wäre schnell zu schließen gewesen, und der oben aufgezeigte Weg wäre bei dieser Lücke, wenn man eine solche annimmt, der einzig mögliche und dogmatisch zu vertretende.

Eine Gesetzeslücke kommt indessen gar nicht zum Entstehen. Die extensive Auslegung (68) geht hier zwar über das hinaus, was der Gesetzgeber mit seinen Worten gesagt hat, bleibt aber im Rahmen dessen, was er erkennbar gewollt hat, was im Rahmen seiner rechtspolitischen Zwecksetzung liegt: daß die räumliche Bindung der Parteien an den gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt die örtliche und damit die staatliche (internationale) Zuständigkeit der Gerichte in Ehesachen bestimmen soll. Man kann nicht sagen, daß diese Zwecksetzung steht und fällt mit der Tatsache, daß in erster Instanz ein Landgericht zur Entscheidung berufen ist.

Was der BGH in seiner Rechtsprechung zu § 606 ZPO getan hat, ist nicht die Ausfüllung einer Gesetzeslücke, die durch das Fehlen von Landgerichten im Bereich der SBZ entstanden ist. Bei genauerer Untersuchung stellt sich diese Berufung auf die Gesetzeslücke als bloßer Vorwand für sein eigentliches großes Vorhaben dar, das seinem Wesen nach ausschließlich rechtspolitisch ist. Die Lücke, die der BGH durch seine Argumentation schließen will, betrifft die Grenzen der Ausübung der Gerichtsbarkeit, also die staatliche Zuständigkeit der BRD, die "internationale" Zuständigkeit, wenn es sich um das Verhältnis von Staaten im internationalen Rechtsverkehr handeln würde.

(67) vgl. z.B. OLG Schleswig, SchlHA 1950, 87.

(68) dazu Bartholomeyczik, Die Kunst der Gesetzesauslegung, Frankfurt a. M. 1951, S. 80.

Sie ist auch keine "eigentliche" Gesetzeslücke (69), sondern eine sog. "uneigentliche", d.h., die Entscheidung nach wörtlicher Anwendung und Auslegung ist zwar möglich, steht aber "mit den Richtigkeitsgedanken der rechtspolitischen Zwecksetzung in der als Einheit gesehenen Gesamtrechtsordnung nicht im Einklang" (70). Bartholomeyczik spricht von einer "Entscheidungslücke": Eine solche sei immer dann vorhanden, wenn - wie hier - eine nach wörtlicher Anwendung und Auslegung anwendungsfähige Norm vorhanden ist, gleichwohl ihr die Entscheidung nicht entnommen werden darf, da ihre Rechtsfolgen untragbar sind.

Gerade hierauf stellt der BGH besonders ab: Die Verweigerung der Zuständigkeit in diesen Fällen würde für die Rechtsordnung der BRD "unerwünschte Folgen" haben. Wie früher das Reichsgericht (71) bedient sich der BGH rechtspolitischer Argumente - wenn irgend möglich - nur in der Form von Hilferwägungen. Der Entscheidung wird in erster Linie das methodisch gewonnene Ergebnis zugrunde gelegt.

Dieser Weg des RG ist im vorliegenden Falle nicht gangbar, da der herkömmliche Gang der Gesetzesinterpretation zu einem gerechten und brauchbaren Ergebnis nicht führt. Der BGH geht folgendermaßen vor: Er spürt im § 606 Abs. I ZPO eine "Lücke" auf und versucht sie nicht aus dem Sinn und Zweck des Absatz I (72) zu schließen, sondern greift sofort zu Absatz II (73) der zitierten Bestimmung und setzt dazu auseinander, daß verschiedene Rechtsanwendungsgebiete in Ost und West bestehen und daß unter "Inland" i. S. v. § 606 ZPO nur das eigene Rechtsanwendungsgebiet gemeint sei. Er beruft sich dabei auf die Österreich-Rechtsprechung des RG (74). Zu Absatz II des § 606 ZPO darf man bei systematischer Auslegung der Bestimmung gar nicht kommen.

Kein Gesetzgeber kann alle Fälle, die sich aus der Mannigfaltigkeit des Le-

(69) Bartholomeyczik, a. a. O., S. 82 f.

(70) a. a. O., S. 83.

(71) Nachweise bei Bartholomeyczik, a. a. O., S. 11.

(72) bis zum 30. 6. 1958, Absatz I Satz 1.

(73) bis zum 30. 6. 1958 Absatz I Satz 2, 2. Alternative, geändert durch das Gleichberechtigungsgesetz v. 18. 6. 57 (BGBl. I, 609).

(74) vgl. oben, S. 13; dazu auch Schönke, DRZ 1947, 15; Nehlert, JR 1947, 72, gegenüber Plaßmann, JR 1948, 182.

bens ergeben können, bei seiner Arbeit im einzelnen voraussehen und berücksichtigen. Das Leben ist dynamisch, und das Recht als Ordnungselement dieses Lebens muß den veränderten Anforderungen, die an es gestellt werden, immer gerecht zu werden versuchen. Auch wenn völlig neuartige Gegebenheiten auftreten, muß das Recht eine Norm bereitstellen.

Die historische Entwicklung in Deutschland in den letzten vierzehn Jahren hat bedauerlicherweise dazu geführt, daß sich auf deutschem Boden zwei verschiedene Staatsgewalten mit räumlich gegeneinander abgegrenztem Bereich etabliert haben. Beide erkennen einander nicht an. In beiden Teilen Deutschlands bestehen verschiedene Gerichtsgewalten, die nicht viel Gemeinsames mehr besitzen, die einander "fremd" (75) geworden sind.

Diese Situation ist als Faktum bei der Rechtsfindung zu berücksichtigen. Der BGH hat das in seiner erwähnten Entscheidung getan. Er hat uns aber nicht den richtigen Weg verraten wollen, auf dem er zu seinem Ergebnis gelangt ist. Seine Angabe, daß es darum gehe, eine echte Gesetzeslücke auszufüllen, hält der Nachprüfung nicht stand. Der § 606 I ZPO liefert bei extensiver Auslegung ein Ergebnis. Dieses Ergebnis ist für uns indessen nicht verbindlich, da es mit unserer rechtsstaatlichen Grundordnung nicht zu vereinbaren ist. Es ist primär auf folgendes abzustellen: Eine gleichmäßig gerechte Rechtsverfolgung in Ost und West ist nicht mehr möglich. Der Bewohner der BRD kann nicht ohne weiteres damit rechnen, daß seine Grundrechte, die ihm das Grundgesetz garantiert, bei einer Rechtsverfolgung vor sowjetzonalen Gerichten in gleicher Weise gewährleistet werden (76). Gerade dieser Gesichtspunkt des Schutzes der eigenen Staatsbürger ist aber auch bestimmend für die Zuständigkeitsregelung im Verhältnis zum Ausland (77). So hat auch der BGH (78) als Stütze für seine Ansicht darauf hingewiesen, daß das Deutsche Reich stets dann die Gerichtsbarkeit in Anspruch genommen habe, wenn ein Ehegatte die deutsche Staatsangehörigkeit besaß, § 606 II und III ZPO (79). Grund hierfür ist, die Personalhoheit zu realisieren. Ausschließ-

(75) Für den Begriff der "Fremdheit" in diesem Zusammenhang Beitzke passim

(76) vgl. oben S. 2 ff.

(77) Hahnenfeld, NJW 1956, 167.

(78) FamRZ 1956, 183 ff.

(79) in der Neufassung des Gleichberechtigungsgesetzes jetzt §§ 606 a und 606 b ZPO.

lich war und ist ein solcher Gerichtsstand nicht (80). Folglich gibt - dahin geht die Rechtsprechung des BGH - die BRD in Fällen der hier behandelten Art denjenigen, die in ihrem Gebiet ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben, einen Gerichtsstand, der allerdings kein ausschließlicher sein kann. Die Ausschließlichkeit ist in unserem Recht nur dort angebracht, wo die Gerichte von der gleichen Gerichtsgewalt ihre Befugnisse ableiten und untereinander gleichwertig sind.

Diese Entscheidung des BGH, gegen die beachtliche Entgegnungen weder im Schrifttum noch in der Rechtsprechung laut werden, ist im Interesse der Wahrung unserer Rechtsordnung zu begrüßen. Die Aufgabe, diese Rechtsordnung zu schützen, ist den obersten Gerichten der BRD vornehmlich übertragen; der Bundesgerichtshof hat diese Funktion verantwortungsbewußt ausgeübt. Am Ende seiner Entscheidung betont er deutlich den rechtspolitischen Zweck. Er allein vermag die Entscheidung zu tragen.

Das Argument des Kammergerichts (81), die Auffassung des BGH erschwere die Rechtsstellung der Deutschen in der SBZ und beeinträchtige die Rechtssicherheit durch Schaffung und Anerkennung konkurrierender Gerichtsstände, ist nicht geeignet, die Ansicht des BGH zu erschüttern. Das KG hat, wie schon Hahnenfeld (82) nachgewiesen hat, die Rechtsprechung des Obersten Gerichtshofes der DDR nicht berücksichtigt (83). Unerträglich wäre in der Tat die Konsequenz der entgegengesetzten Ansicht, daß nämlich für sämtliche interzonalen Ehescheidungsklagen sowjetzonale Gerichte zuständig wären (84). Die Gefahr der Doppelgleisigkeit und damit der Rechts-

(80) RGZ 102, 82.

(81) NJW 1955, 1884.

(82) NJW 1956, 165.

(83) z.B. NJ 1954, 574; vgl. dazu OLG Hamm in FamRZ 1955, 335. Wichtig ist auch die Rundverfügung des Leiters der Justizverwaltung Nr. 76/52 v. 9. 7. 1952: Inland i. S. v. § 606 ZPO nur DDR (abgedruckt in der Anmerkung von Hildebrand, ROW 1957, 45).

(84) vgl. den Leitsatz des Obersten Gerichtshofes für die DDR, NJ 1954, 574: "Die Bestimmung des § 606 ZPO muß daher so angewendet werden, daß in Fällen, in denen ein gemeinsamer gewöhnlicher Aufenthalt in der DDR weder besteht noch bestanden hat, grundsätzlich diejenigen Gerichte nebeneinander zuständig sind, in deren Bezirken die Ehegatten zur

unsicherheit wird ferner weitgehend gemildert durch die Anerkennung sowohl der Rechtshängigkeit als auch der Rechtskraft bei sowjetzonalen Verfahren und Entscheidungen (85).

Man kann die Rechtsprechung des BGH mit Luther (86) folgendermaßen kennzeichnen, daß "dort, wo Staatsgebiet und Rechtsanwendungsgebiet sich nicht mehr decken, der Rechtsuchende sein Recht bei der für ihn selbst geltenden Gerichtsbarkeit suchen kann und - so ist dieser Grundsatz entsprechend zu erweitern - suchen muß, wenn dies nach der in dem betreffenden Rechtsgebiet geltenden Rechtsauffassung erforderlich ist". Das Grundgesetz für die BRD vom 23.5.49 hat einen Katalog von Grundrechten aufgestellt, die allen Personen zustehen sollen, die seinem Geltungsbereich unterliegen. Zu diesen Grundrechten gehören u. a. das Recht auf Gleichheit vor dem Gesetz: Niemand darf wegen seiner politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden (Art. 3 Absatz III GG), das Recht auf rechtliches Gehör (Art. 103 Absatz I GG) vor unabhängigen Richtern (Art. 97 Absatz I GG).

Die Grundrechte binden auch die Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht (Art. 1 Absatz III GG). Die Gerichte sind daher gehalten, den Rechtssuchenden diese Rechte zu gewährleisten. Dieser Aufgabe werden sie aber nicht gerecht, wenn sie durch ihre Rechtsprechung den Rechtssuchenden an die Gerichte der DDR verweisen. Es ist oben bereits ausgeführt worden (87), daß die Gesetzesänderungen in der DDR auf dem Gebiet der Gerichtsverfassung und des materiellen Rechts dazu geführt haben, daß dort wesentliche Grundrechte des Einzelnen vor Gericht nicht gewahrt werden. Unsere auf das Grundgesetz sich aufbauende Rechtsordnung garantiert aber dem Einzelnen diese Grundrechte.

Die Rechtsprechung des BGH in der Zuständigkeitsfrage ist geeignet, diese

Zeit der Klageerhebung ihren gewöhnlichen Aufenthalt haben. Hat der verklagte Ehegatte seinen gewöhnlichen Aufenthalt in Westdeutschland oder in Westberlin, der klagende Ehegatte jedoch im Gebiet der DDR, so ist das Kreisgericht, in dessen Bezirk der klagende Ehegatte seinen gewöhnlichen Aufenthaltsort hat, ausschließlich zuständig."

(85) vgl. hierzu unten Abschnitt D; h. M. BGH, FamRZ 56, 183 ff.; BGH, FamRZ 58, 18; OLG Celle, MDR 56, 233.

(86) FamRZ 1957, 6 ff.

(87) vgl. oben S. 2 ff.

Garantie auf dem hier behandelten Gebiet zu verwirklichen, da sie dem in der BRD wohnenden Ehegatten gestattet, sein Recht vor den Gerichten der BRD zu suchen.

Es ist nun die Frage zu prüfen, ob es eine eigenständige interzonale Zuständigkeit als Parallele zur internationalen Zuständigkeit gibt. Die Frage ist zu bejahen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß den Gerichten der BRD generell die Gerichtsbarkeit verliehen ist (88). Die Frage, ob einzelne Personen dieser Gerichtsbarkeit nicht unterfallen, weil ihnen das völkerrechtlich zukommt, spielt in unserem Zusammenhang keine Rolle.

Bei der Zuständigkeitsfrage gegenüber der DDR geht es um das Gebrauchmachen von der vorhandenen Gerichtsbarkeit im einzelnen Falle, wenn die Parteien oder die Streitsache Beziehungen zur DDR aufweist. Hierbei ist auf folgendes abzustellen:

Bei der Zuständigkeitsbestimmung im Verhältnis zur DDR geht es nicht allein um die örtliche Zuständigkeit. Denn jede Regelung, die lediglich Bestimmungen über die örtliche Zuständigkeit trifft, geht von der stillschweigenden Voraussetzung aus, daß die zur Auswahl stehenden Gerichte unter sich völlig gleichwertig sind (89). Das wird in erster Linie der Fall sein, wenn sie auf eine einheitliche Gerichtsgewalt zurückgehen und ein gemeinsames oberes Gericht haben. Diese Voraussetzungen liegen aber im Verhältnis BRD - DDR nicht vor. Es fehlt eine beiden gemeinsame Gerichtsgewalt und die Änderungen im Gerichtsverfassungsrecht sowie die gesamte Rechtsentwicklung in der DDR (90) zeigen, daß man heute nicht mehr von einer Gleichwertigkeit der Gerichte in Ost und West sprechen kann.

Auf der anderen Seite ist die Abgrenzung der Zuständigkeit gegenüber der DDR sicher keine Frage des internationalen Verhältnisses. Wie oben bereits ausgeführt (91), gilt der deutsche Staat als fortbestehend. Es gibt z. B. noch eine gemeinsame Staatsangehörigkeit "deutsch". Dabei kann indessen nicht übersehen werden, daß es die Grundgedanken, die bei der Begründung der eigenstaatlichen internationalen Zuständigkeit eine Rolle spielen, sind, die

(88) vgl. oben S. 8 ff.

(89) Matthies, a. a. O., S. 36.

(90) oben S. 2 ff.

(91) oben S. 1, 13.

auch hier im interzonalen Verhältnis herrschen. Danach ist es jeder Staatsgewalt selbst überlassen, inwieweit sie von ihrer Gerichtsbarkeit Gebrauch macht und somit die internationale Zuständigkeit in Anspruch nimmt (92). Überlegungen verschiedenster Art können einen Staat dazu veranlassen, Wert auf die Begründung eigener staatlicher Zuständigkeit zu legen. Richtlinie hierbei wird sein, daß es den eigenen Staatsangehörigen nach Kräften zu schützen gilt. Matthies (92) hat dargelegt, daß für die Begründung der internationalen Zuständigkeit im Einzelfall staatspolitische Erwägungen entscheidend sind.

Es ist oben herausgestellt worden (93), daß auch die Begründung der Zuständigkeit in Ehescheidungssachen mit DDR-Berührung über den Wortlaut des § 606 ZPO hinaus auf rechts- und damit auch staatspolitischen Gesichtspunkten beruht. Der BGH hat als oberstes Gericht der BRD die vorliegenden Beziehungen zum Gebiet der DDR und zur BRD gegeneinander abgewogen und ist aus rechtspolitischen Gründen zu dem Ergebnis gekommen, daß die Beziehung der Streitsache zur DDR dann nicht schutz- und anerkennungsbedürftig erscheint, wenn der Beklagte bzw. der Kläger im Bundesgebiet wohnen. Die Beziehung zur BRD, die durch die Tatsache des gewöhnlichen Aufenthaltes in ihrem Gebiet entstanden ist, reicht aus, um der Partei und der Streitsache die Gerichte der BRD zu eröffnen. Wenn die BRD aus rechtspolitischen Gründen zu diesem Ergebnis kommt, so mag hierbei auch folgende Erwägung von Bedeutung sein: Wie bei der Begründung der eigenstaatlichen internationalen Zuständigkeit kann auch im interzonalen Verhältnis darauf abgestellt werden, wie der andere beteiligte "Staat" sich in seinen Gesetzen oder seiner Rechtsprechung bei der Berücksichtigung von "Auslandsbeziehungen" verhält. Gerade im vorliegenden Falle ignoriert die Rechtsprechung der DDR (94) im Verhältnis zur BRD die Beziehung zu dieser, sobald eine in der DDR ansässige Partei beteiligt ist. Die Rechtsprechung der BRD zieht nur die notwendigen Konsequenzen aus dieser Haltung, um den Bewohnern der BRD den Schutz der eigenen Gerichte zu gewähren. Andernfalls würde ein Sog entstehen, der die Ehescheidungssachen mit DDR-Berührung ausnahmslos vor die DDR-Gerichte ziehen würde.

Es ist also festzustellen, daß die Begründung der Zuständigkeit der Bundesrepu-

(92) Matthies, a. a. O., S. 36 f.

(93) S. 20 ff.

(94) oben S. 23 f.

blik bei vorhandenen tatsächlichen Beziehungen der Streitsache zur DDR von ganz ähnlichen Erwägungen getragen wird wie die Begründung der internationalen Zuständigkeit im Einzelfall. Da diese Art der Zuständigkeit weder dem Begriff der rein örtlichen noch dem wesensverwandten der internationalen Zuständigkeit eingeordnet werden kann, ist die Notwendigkeit zur selbständigen Betrachtung der "interzonalen" Zuständigkeit gegeben. Das für die Praxis der Gerichte bedeutsame Ergebnis ist folgendes:

Westdeutsche Gerichte sind zur Entscheidung von Ehescheidungsklagen mit DDR-Berührung immer dann interzonal zuständig, wenn der beklagte Ehegatte und, wenn dieser nicht, der klagende Ehegatte seinen gewöhnlichen Aufenthalt in dem Gebiet der Bundesrepublik hat. Diese Zuständigkeit ist keine ausschließliche. Auch die Gerichte der DDR nehmen ihre Zuständigkeit an, wenn einer der Ehegatten im Gebiet der DDR seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Damit ist durch die Beseitigung der Ausschließlichkeit der Ehegerichtsstände das Ziel des Gesetzgebers, in Personenrechtsfragen weitgehend Klarheit zu schaffen, nicht immer zu erreichen. Diese unerfreuliche Konkurrenz der Gerichtsstände als Folge der außergewöhnlichen politischen Situation Deutschlands gilt es, in erträglichem Rahmen zu halten, damit der Schaden für den Einzelnen in Ost und West nicht zu groß wird. Ein wertvoller Beitrag hierzu ist die Rechtsprechung der Mehrzahl unserer Gerichte, die die Rechtshängigkeit von in der DDR anhängigen Verfahren im Regelfall berücksichtigen und auch die Rechtskraft der ergehenden Entscheidungen regelmäßig berücksichtigen (95). Über die Ausnahmen hiervon wird noch in einem besonderen Abschnitt zu berichten sein.

B. WELCHES MATERIELLE SCHEIDUNGSRECHT WIRD ANGEWENDET?

Die Auseinanderentwicklung der Rechtsordnungen in Ost und West in den letzten vierzehn Jahren hat auf dem Gebiet des Ehescheidungsrechts ihren Höhepunkt erreicht durch den Erlass der sowjetzonalen Verordnung über Eheschließung und Eheauflösung vom 24. November 1955. Damit bestehen im Ehescheidungsrecht zwei verschiedenartige Rechtsordnungen nebeneinander auf deutschem Staatsgebiet.

Nachdem versucht worden ist klarzustellen, wann in Ehescheidungssachen mit DDR-Berührung Gerichte der BRD interzonal zuständig sind, tritt die weitere

(95) h. M.; neuestens BGH, FamRZ 1958, 18.

Frage auf, welches Recht - das der BRD oder der DDR - die Gerichte der BRD ihrer Entscheidung zugrunde zu legen haben.

Solange in Ost und West das Recht der Ehescheidung einheitlich dem Kontrollratsgesetz Nr. 16 aus dem Jahre 1946 entnommen wurde, gab es ein derartiges Problem noch nicht. Zwar wurde das EheG 1946 von sowjetzonalen Gerichten teilweise anders ausgelegt, vor allem durch Mitberücksichtigung politischer Gesichtspunkte (96). Heute indessen hat das Ehescheidungsrecht, - wie schon gezeigt (97) - kaum noch Gemeinsames.

Eine positive gesetzliche Regelung der Frage nach dem anzuwendenden Recht ist nicht vorhanden. Eine derartige "außergewöhnliche politische Situation" hat der Gesetzgeber seinerzeit nicht voraussehen können.

Es geht jedenfalls bei der hier zu lösenden Frage um die Abgrenzung zweier Rechtsordnungen gegeneinander, um Kollisionsrecht. Man kann eine echte Kollision nicht etwa mit Wengler (98) und Neuhaus (99) leugnen, indem man eine Parität der beiden Rechtsordnungen ablehnt und die der Bundesrepublik allein für rechtlich existent ansieht. Zur Begründung dieser Ansicht werden rein politische Gesichtspunkte ins Feld geführt. Eine solche Verquickung von Politik und Recht ist dem Recht indessen nicht zuträglich (100).

Das deutsche Kollisionsrecht internationalen Charakters enthält für die Ehescheidung den Art. 17 des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch (EGBGB). Zu prüfen ist, ob diese Regelung geeignet ist, in unseren Fällen analog angewendet zu werden und wenn ja, in welchem Umfange dies erfolgen darf und welche Abwandlungen vorgenommen werden müssen.

Lebhaft erörtert worden im Schrifttum und in der Rechtsprechung ist die Frage, ob allgemein Regeln des Internationalen Privatrechts analog auf inter-

(96) vgl. Rodig, MDR 1953, 461.

(97) oben S. 4 ff.

(98) NJW 1951, 491 ff.

(99) DRZ 1950, 402.

(100) für Parität auch Raape, Internationales Privatrecht, 4. Auflage, S. 149; Ficker, Grundfragen des interlokalen Rechts, S. 9 und Beitzke, JR 1952, 1 ff.

lokale (101) und damit auf interzonale Konflikte angewendet werden können. Die ganz überwiegende Meinung bejaht das (102). Für eine gewisse Zurückhaltung in dieser Beziehung tritt Ficker (103) ein. Auch nach seiner Ansicht sind die zu lösenden Probleme in beiden Rechtsgebieten rechtstechnisch etwa die gleichen; das interlokale Recht weist jedoch Besonderheiten auf, die nicht unterschätzt werden sollten. Das gelte zunächst für die Staatsangehörigkeit als personales Anknüpfungsmoment. Die Staatsangehörigkeit ist in beiden Teilen Deutschlands noch gleich: Art. 16 GG, Art. 1 Absatz IV VerfDDR. Sie muß im interzonalen Recht daher naturgemäß als Anknüpfung ausscheiden. Andere personale Anknüpfungsmerkmale sind nicht vorhanden, so daß auf lokale zurückgegriffen werden muß. Als solche bieten sich der Wohnsitz und der gewöhnliche Aufenthalt an. Die praktischen Unterschiede zwischen den beiden Möglichkeiten sind nicht groß. Dies gilt besonders, seit die Rechtspraxis und nunmehr auch das Gleichberechtigungsgesetz vom 18. 6. 1957 (104) den § 10 BGB außer Kraft gesetzt haben, der den Wohnsitz der Ehefrau mit dem des Mannes verknüpfte.

Streitig ist, welcher der lokalen Anknüpfungsmöglichkeiten der Vorzug gebührt. Feststeht, daß das Internationale Privatrecht und auch das internationale Zivilprozeßrecht einen Zug zum gewöhnlichen Aufenthalt aufweisen. Gesetzlichen Niederschlag hat diese Tendenz gefunden in der Neufassung des § 606 ZPO durch die 4. Durchführungsverordnung zum Ehegesetz von 1938 vom 25. 10. 1941 (105) und durch das Gesetz vom 12. 4. 1938 (106) über das Statut der Staatenlosen in Art. 29 EGBGB.

Ficker (107) hat demgegenüber nachweisen können, daß dieser Zug zum

(101) vgl. die Zusammenstellung bei Soergel-Kegel, Bd. IV, Vorbem. vor Art. 7 EGBGB (S. 33) und bei Beitzke, Landesreferate, S. 136; im einzelnen BGH, IZRspr 1945-1953 Nr. 1 = LM Nr. 7 zu Art. 7 EGBGB; LG Mannheim, IZRspr Nr. 7; AG Rostock, IZRspr Nr. 497 = MDR 1950, 612; AG Münster, IZRspr Nr. 498 = StAZ 1951, 179.

(102) vgl. Anm. 101.

(103) a. a. O., S. 50 f.

(104) BGBl. I, 609.

(105) RGBl. I, 654.

(106) RGBl. I, 380.

(107) Grundfragen, S. 35.

gewöhnlichen Aufenthalt im interlokalen Recht nicht in demselben Maße besteht. In der gleichen Zeit, in der die erwähnten Gesetzesänderungen vorgenommen worden sind, ist nämlich auf interlokalen Gebiet die Verordnung über den Anwendungsbereich erbrechtlicher Vorschriften vom 12.12.1941 (108) erlassen worden, in deren § 1 Abs.1 der Wohnsitz als Anknüpfung gewählt worden ist. Ficker sieht hierin die Erkenntnis der Verschiedenartigkeit der beiden Rechtsgebiete durch den Gesetzgeber: Der Begriff des gewöhnlichen Aufenthaltes sei auf internationalem Gebiet nur deshalb so erfolgreich gewesen, weil er noch "frei" und unberührt war, die einzelnen Staaten nicht schon jeder einen speziellen, auf seine eigenen Bedürfnisse ausgerichteten Aufenthaltsbegriff geschmiedet hatten, wie es das Schicksal des Begriffs "Wohnsitz" geworden war. Zudem werde im internationalen wie im interlokalen Schuldrecht über § 269 BGB an den Wohnsitz angeknüpft. Wenn ein Wohnsitz nicht vorhanden ist, greift auch Ficker auf den gewöhnlichen Aufenthalt zurück.

So einleuchtend diese Überlegungen Fickers auch sind, so muß doch für das Ehescheidungsrecht im Interesse der Einheitlichkeit auf den gewöhnlichen Aufenthalt abgestellt werden, wie es die herrschende Meinung fordert (109). Die Unterschiede zwischen Wohnsitz und gewöhnlichem Aufenthalt sind - wie schon erwähnt - gering. Andererseits ist es von großem Vorteil, wenn man auf demselben Gebiet wie hier der Ehescheidung den vertrauten Begriff des gewöhnlichen Aufenthaltes, der schon die Zuständigkeitsregelung beherrschte, auch bei der Frage nach dem anzuwendenden Recht benutzen kann. Dazu kommt, was Kegel (110) hervorhebt, daß das Personalstatut möglichst der lebensmäßig engsten Bindung einer Person an ein Gebiet folgen sollte, wobei er Martin Wolff zitiert, daß stets "die Wahrheit der Fiktion, das Natürliche dem Künstlichen überlegen ist". Entscheidend spricht gegen die Verwendung des "Wohnsitzes" schließlich, daß es bei dem abgeleiteten Wohnsitz, etwa des Kindes, Komplikationen geben kann, die vermieden werden sollten. Die Anknüpfung an den gewöhnlichen Aufenthalt ist daher vorzuziehen.

Der Art. 17 EGBGB erhält im interzonalen Ehescheidungsrecht folgendes Gepräge

(108) RGBL. I, 765.

(109) Nachweise bei Soergel-Kegel, Bd. IV, Vorbemerkung vor Art. 7 EGBGB (S. 33) und Beitzke, Landesreferate, S. 139.

(110) a. a. O., S. 33.

- I. Für die Scheidung der Ehe sind die Gesetze der BRD oder der DDR maßgebend, je nachdem, ob der Ehemann zur Zeit der Erhebung der Klage seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Gebiet der BRD oder der DDR hat.
- II. Eine Tatsache, die sich ereignet hat, während der Mann seinen gewöhnlichen Aufenthalt in der DDR hatte, kann als Scheidungsgrund in der BRD nur geltend gemacht werden, wenn die Tatsache auch nach den Gesetzen der DDR ein Scheidungsgrund ist.
- III. Für die Scheidungsklage der Frau sind die Gesetze der BRD auch dann maßgebend, wenn in dem Zeitpunkt, in dem die Entscheidung ergeht, nur die Frau ihren gewöhnlichen Aufenthalt in der BRD hat.
- IV. Auf Scheidung kann auf Grund der sowjetzonalen Eheverordnung in der BRD nur erkannt werden, wenn sowohl nach dem Recht der DDR als auch nach dem EheG der BRD die Scheidung zulässig sein würde.

Brunn (111) hat bereits aufgezeigt, daß es für die westdeutschen Gerichte demnach nur dann zu einer Anwendung der sowjetzonalen Eheverordnung kommen kann, wenn der in der DDR sich gewöhnlich aufhaltende Ehemann gegen die in der BRD wohnende Frau im Bundesgebiet klagt, was sehr selten sein wird. Die eventuelle Widerklage der Frau würde wieder dem Scheidungsrecht der Bundesrepublik unterliegen, Art. 17 Absatz III EGBGB analog. Im einzelnen sind folgende Gestaltungen denkbar:

1. Klage des Ehemannes mit gewöhnlichem Aufenthalt in der BRD gegen die in der DDR wohnende Ehefrau: Recht der BRD ist anzuwenden, Art. 17 Abs. I EGBGB analog.
2. Klage des Ehemannes mit gewöhnlichem Aufenthalt in der DDR gegen die in der Bundesrepublik wohnende Ehefrau vor einem Landgericht der BRD: Recht der DDR ist anzuwenden, Art. 17 Abs. I EGBGB analog.
3. Klage der Ehefrau mit gewöhnlichem Aufenthalt in der BRD gegen den in der DDR wohnenden Mann vor westdeutschem Gericht: Recht der BRD ist anzuwenden, Art. 17 Abs. III EGBGB analog.
4. Klage der Ehefrau mit gewöhnlichem Aufenthalt in der DDR gegen den in der BRD wohnenden Ehemann vor westdeutschem Gericht: Recht der BRD ist anzuwenden, Art. 17 Abs. I EGBGB analog.

Im Falle 2) ist also die Eheverordnung der DDR anzuwenden. Die Ansicht von Wagner (112) und neuerdings von Brunn (113), auf interzonale Prozesse finde "analog Artikel 17 EGBGB" allgemein das Recht der BRD Anwendung, ist nur mit der erwähnten Ausnahme gültig. Aus Absatz IV des Art. 17 EGBGB kann man nicht - wie Wagner es anscheinend will - folgern, daß das Recht der BRD auch dann anzuwenden ist, wenn der Mann in der DDR seinen gewöhnlichen Aufenthalt hat, der Rechtsstreit jedoch bei einem Gericht der BRD anhängig ist. Das Recht der BRD ist nach Art. 17 Absatz IV EGBGB lediglich der Maßstab, an dem die Zulässigkeit des Scheidungsausspruchs nach "fremdem" Recht überprüft wird. Diese Bestimmung ist somit eine besondere Ausformung der Vorbehaltsklausel (114). Die Tatsache, daß grundsätzlich das "fremde" Recht angewendet werden muß, wird davon zunächst nicht berührt.

C. DIE "ANERKENNUNG" SOWJETZONALER EHESCHIEDUNGSRURTEILE

Die wichtigste Frage, die auch in Literatur und Rechtsprechung zum interzonalen Ehescheidungsrecht am ausführlichsten behandelt worden ist, ist die der "Anerkennung" von Ehescheidungsurteilen aus der SBZ (115). Wir verstehen darunter die Frage, ob und unter welchen Voraussetzungen Ehescheidungsurteile von Gerichten der SBZ in der BRD Geltung beanspruchen können.

Auch hier hat die Trennung in Ost und West ihre bedauerlichen Auswirkungen zu verzeichnen. Bis zum Jahre 1945 und auch danach unter der Herrschaft materiell gleichen Rechts gab es ein derartiges Problem nicht. Solange die

(112) DRiZ 1956, 27.

(113) NJW 1956, 172.

(114) Palandt-Lauterbach, Art. 17 EGBGB Anm. 2 b.

(115) vgl. hierzu: Beitzke, FamRZ 56, 36 ff. und JZ 56, 499; Bosch, FamRZ 56, 280; Brox, FamRZ 54, 52; Brunn, NJW 56, 171; Eichel, NJW 53, 1172; Hamann, StAZ 57, 48; Hahnenfeld, NJW 56, 167; Jarck, FamRZ 56, 296; Kegel in Soergel, Kommentar zum BGB, Band IV, Vorbem. V 7 vor Art. 7 EGBGB (S. 63 ff.); Raape, IPR, S. 307; Riezler, Intern. Zivilprozeßrecht, S. 509; Reuss, FamRZ 56, 39; Rodig, MDR 53, 460; Schönke-Schröder-Niese, Lehrbuch des Zivilprozeßrechts, S. 93, 353; Wagner, DRiZ 56, 27; aus der Rechtsprechung: OLG München, FamRZ 55, 298; OLG Celle, MDR 56, 43; BGH, JZ 56, 496 = NJW 56, 1436 = StAZ 56, 169; OLG Celle, ROW 57, 206; OLG Stuttgart, ROW 57, 204.

beiden staatlichen Provisorien auf deutschem Boden sich noch nicht zu stark in sich gefestigt hatten, war das gemeinsame Rechtsempfinden noch herrschend. Die Urteile ergingen in Ost und West von deutschen Gerichten auf der Grundlage gemeinsamer Rechtsvorschriften. Einer "Anerkennung" oder einer sonstigen Nachprüfung waren sie in anderen deutschen Ländern nicht zugänglich. Ihre Wirkung erstreckte sich ohne weiteres auf ganz Deutschland, so wie heute etwa die Entscheidungen der Gerichte eines Landes der BRD in der gesamten BRD gelten.

Schon bald zeigte aber die Überprüfung der Gerichtspraxis in der SBZ, daß dort eine Wandlung in der Rechtsprechung vor sich ging und daß man den Entscheidungen aus der SBZ mit Vorsicht zu begegnen hatte. Klangen doch dort zuweilen in den Urteilsbegründungen Argumente an, die vom juristischen Standpunkt aus als "sachfremd" angesehen werden mußten. Obwohl die Gesetzesbestimmungen weiter den gleichen Wortlaut aufwiesen, drangen in die Gesetze auf dem Wege der Auslegung Gedanken der herrschenden politischen Ideologie ein und gewannen zunehmend an Einfluß auf den Ausgang der Verfahren. Es ergingen z. T. Entscheidungen, die dem Rechtsempfinden in der BRD gröblich zuwiderliefen (116). Daraufhin mehrten sich die Stimmen, die einer uneingeschränkten Geltung der sowjetzonalen Urteile - besonders der Ehescheidungsurteile - in der BRD entgegentraten (117), da man auf diese Weise Entscheidungen begünstige, die offensichtlich gegen die rechtsstaatlichen Grundsätze der BRD verstoßen. Mit der Umgestaltung des Ehescheidungsrechts in der SBZ durch die Verordnung über Eheschließung und Eheauflösung vom 24.11.1955 hat die Auseinanderentwicklung einen solchen Stand erreicht, daß nunmehr in beiden Teilen Deutschland ein völlig gegensätzliches materielles und prozessuales Scheidungsrecht gilt (118). Die Gegensätze sind stärker als etwa die zu dem Scheidungsrecht der westeuropäischen Nationen. Die Rechtsprechung in der BRD kam unter Berücksichtigung dessen zu der Einsicht, daß Urteile, die einer solchen "fremden" Gerichtsgewalt entstammen und rechtsstaatliche Grundsätze verletzen, nicht in jedem Falle unbesehen in der BRD gelten könnten.

Welche Möglichkeiten bietet nun das Gesetz, um die Geltung von Ur-

(116) Beispiele hierfür enthält die Sammlung "Unrecht als System", Band II, S.183 ff.

(117) Brox, FamRZ 54, 53; Rodig, MDR 53, 460.

(118) s.o. S.4 ff.

teilen, die dem Rechtsempfinden in der BRD widersprechen, zu verhindern?

Für ausländische Urteile kennt die Zivilprozeßordnung in § 328 - für ausländische Ehescheidungsurteile in § 24 der 4. Durchführungsverordnung zum EheG vom 25.10.1941 (119) - die Vorschrift, daß diese Urteile nur unter den dort benannten Voraussetzungen im Inland gelten können. Für Ehescheidungsurteile geht die Regelung dahin, daß die Entscheidung eines ausländischen Gerichts Wirkungen im Inland nur haben kann, wenn im Justizverwaltungswege die Voraussetzungen für die Anerkennung auf Grund einer Prüfung bejaht werden.

Einige Stimmen in der Literatur haben angesichts der Gerichtspraxis in der SBZ die Auffassung vertreten, auch Urteile aus der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands seien zumindest als "quasi-ausländische" zu betrachten und somit jeweils einer Überprüfung zu unterziehen. Erst nach einer solchen Anerkennung könnten sie in der BRD ihre Wirkung entfalten (120).

Die bei weitem überwiegende Meinung in Praxis und Lehre ist dieser Ansicht nicht gefolgt, sondern hat sich für die grundsätzliche Anerkennung sowjetzonaler Urteile ausgesprochen und eine besondere Überprüfung abgelehnt, soweit sie in jedem Einzelfall Voraussetzung für die Wirksamkeit des Urteils in der BRD sein sollte (121).

Beitzke (122) hat überzeugend dargetan, daß man bei der Lösung interzonaler Fragen auf dem Gebiet des Ehescheidungsrechts mit der hergebrachten Alternative "inländische Urteile - ausländische Urteile", die aus der Zeit der Entstehung der ZPO stammt, sachgerechte Lösungen nicht zu erzielen vermag.

In der Tat ist die politische und rechtliche Situation Deutschlands in der gegenwärtigen Zeit derartig neuartig und außergewöhnlich, daß auch neuartige

(119) RGBl., I, 654.

(120) Brox, FamRZ 54, 53; Beuck, S.90; Jescheck, ZZP 52, 370.

(121) vgl. die Übersicht bei Beitzke, FamRZ 56, 36 Anm.1.

(122) a.a.O., S.36.

(123) vgl. die Zusammenstellung in der Sammlung "Unrecht als System", S.183 ff,

Methoden zur Lösung ihrer Probleme gefunden werden müssen. So sind die Urteile aus der SBZ sicher keine ausländischen. Auf der anderen Seite verletzen manche Entscheidungen sowjetzonaler Gerichte die Grundgedanken unserer Rechtsordnung in der BRD erheblich (123).

Wie ist hier ein Ausweg zu finden?

Die Praxis der Gerichte in der BRD hat sich wie folgt verhalten:

Entgegen dem vereinzelt in der Literatur geäußerten Bedenken (124) waren die Gerichte einmütig der Auffassung, die Entscheidungen aus der SBZ seien Entscheidungen inländischer Gerichte und § 328 ZPO, der Urteile ausländischer Gerichte betrifft, sei nicht anwendbar (125). Um aber trotz grundsätzlicher Anerkennung der SBZ-Urteile in Einzelfällen unbillige Ergebnisse vermeiden zu können, stellte man als Schranke für die Anerkennung den westdeutschen "ordre public" (Art. 30 EGBGB, § 328 Abs. I Nr. 4 ZPO) auf. Danach muß einer Entscheidung die Anerkennung versagt werden, wenn die Anerkennung "gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes verstößt".

Unter diesen Leitgedanken entschied das OLG München (126), daß die von der Regelung der ZPO abweichenden Verfahrensvorschriften der SBZ in Ehesachen nicht gegen die westdeutsche Vorbehaltsklausel verstoßen. Auch solange in ganz Deutschland das EheG 1946 in Ehescheidungssachen zugrunde gelegt wurde und lediglich in der SBZ durch Auslegung politisch gefärbt wurde, sahen die Gerichte der BRD diese Abweichungen als nicht so schwerwiegend an, daß darin ein Verstoß gegen den ordre public der BRD liege (127).

Neu entfacht wurde die Diskussion durch den Erlaß der sowjetzonalen EheVO vom 24. 11. 1955 und der darauf beruhenden völligen Umgestaltung des Ehe-

(123) vgl. die Zusammenstellung in der Sammlung "Unrecht als System", S. 183 ff.

(124) Brox, FamRZ 54, 52.

(125) Nachweise bei Soergel-Kegel, Vorbem. V 7 vor Art. 7 EGBGB.

(126) FamRZ 55, 298; vgl. auch KG, MDR 54, 168; Verletzung des westdeutschen ordre public ist bejaht worden vom KG.

(127) NJW 55, 27. Vgl. außerdem OLG Celle, JR 55, 470 = MDR 56, 43, wo ein Verstoß gegen ordre public verneint wird.

scheidungsrechts. Richtungweisend für jede nachfolgende Erörterung dieser Fragen war die Abhandlung von Beitzke (128). Unter Billigung der oben erwähnten Praxis trat er besonders dafür ein, von der Vorbehaltsklausel mit weiser Zurückhaltung Gebrauch zu machen. Bei Ehescheidungsurteilen, die auf unserem Recht fremde Erwägungen gestützt worden seien - z.B. politischer Art - müsse immer darauf abgestellt werden, ob sachlich auch nach unserem Recht eine Scheidung zulässig gewesen wäre. Nur ein grober Verstoß gegen unsere sittlichen Anschauungen dürfe die schwerwiegende Folge der Nichtanerkennung auslösen.

Weiter setzt sich Beitzke dafür ein, daß § 24 der 4. DurchführungsVO zum EheG nicht analog herangezogen werde. Die Neuregelung durch die sowjetzonale EheVO sei nicht so radikal, daß nunmehr jedes Urteil in der BRD in einem besonderen Verfahren überprüft werden müsse. In Zweifelsfällen schlägt Beitzke die Feststellungsklage über die Wirksamkeit des Urteils vor. Unter allen Umständen sei die Entscheidung über die Gültigkeit sowjetzonaler Urteile in der BRD aber der rechtsprechenden Gewalt zuzuweisen (129).

Andere Autoren, wie Wagner (130) und Brunn (131) kommen zu teilweise abweichenden Ergebnissen.

So tritt Wagner ganz entschieden für die entsprechende Anwendung sämtlicher Voraussetzungen des § 328 ZPO und des § 24 der 4. DfVO zum EheG ein. Die Feststellung der Wirksamkeit eines sowjetzonalen Urteils in der BRD sei eine Angelegenheit der Justizverwaltung. Eine diesbezügliche Feststellungsklage müßte nach seiner Ansicht wegen Fehlens des Rechtsweges unzulässig sein.

Auch Brunn vertritt die Ansicht, daß nach dem Erlaß der EheVO die Rechtseinheit in einem solchen Ausmaß beseitigt worden sei, daß es nicht mehr darauf ankommen könne, ob das Urteil im Einzelfall gegen den ordre public verstoße, sondern jetzt generell nur nach Überprüfung wirken könne. Wer diese Überprüfung vornehmen soll -

(128) FamRZ 56, 36 ff.

(129) so auch Reuss, FamRZ 56, 39 f. (40).

(130) DRiZ 56, 27.

(131) NJW 56, 171.

ob Justizverwaltung oder die Gerichte - läßt Brunn offen.

Der Gesetzgeber, der vielfach - z.B. von Brunn (132) - zur Lösung dieser Frage angerufen worden ist, hat bis heute geschwiegen.

Angesichts der vielfältigen Meinungen über die Frage der Anerkennung von Ehescheidungsurteilen aus der SBZ wurde die Stellungnahme des Bundesgerichtshofes mit besonderer Spannung erwartet. In seiner Entscheidung vom 9. Mai 1956 (133) hat sich der 4. Zivilsenat sehr eingehend mit dem Problem auseinandergesetzt.

Er betont zunächst, daß die Rechtsprechungsorgane der SBZ trotz ihres andersartigen Aufbaus und ihrer abweichenden politischen Ziele als "Gerichte" anzusprechen sind: Die Qualifikation als "Gericht" richte sich nämlich nach den Gesetzen des Staates, dem das Rechtsprechungsorgan angehöre. Der BGH weist darauf hin, daß auch ausländischen Staaten mit ähnlichem Gerichtssystem wie die SBZ der Charakter der Rechtsprechungsorgane als "Gerichte" nicht abgestritten wird.

Auch seien die Gerichte der SBZ "deutsche" Gerichte, da nach nahezu einhelliger Meinung die staats- und völkerrechtliche Einheit Deutschlands auch nach dem Zusammenbruch des Jahres 1945 fortbestehe und durch die seitdem erfolgten staatsrechtlichen Veränderungen nicht berührt worden sei. Damit ent falle aber eine unmittelbare Anwendung der Vorschriften über die Anerkennung ausländischer Urteile (134).

Im Anschluß an Beitzke (134) vertritt der BGH die Auffassung, daß es an einer einheitlichen Gerichtsverfassung in Ost- und Westdeutschland fehle, in beiden Teilen die Rechtsprechung von miteinander nicht verbundenen Gerichtsgewalten ausgehe. Die Gerichtsentscheidungen könnten in ihrer Eigenschaft als Staatshoheitsakte Rechtswirkungen zunächst nur im eigenen Gewaltkreis haben, im übrigen bedürften sie zur Wirksamkeit der Anerkennung. Der BGH bekennt sich zum Zwecke der Lösung interzonal-prozeßrechtlicher Fragen zu einer zurückhaltenden und den Besonderheiten des interzonalen Rechts Rechnung tragenden Analogie

(132) a. a. O., S. 172.

(133) BGH IV ZR 201/55, abgedruckt in BGHZ 20, 333 = NJW 56, 1436 = JZ 56, 496 = StAZ 56, 169.

(134) FamRZ 56, 36 ff.

zum Internationalen Privatrecht. Offen gelassen wird die Streitfrage, ob nach geltendem Recht nach § 328 ZPO ausländische Urteile grundsätzlich im Inland wirksam sind, sofern nur keiner der dort aufgezählten Versagungsgründe vorliege, oder ob die Anerkennung nur ausnahmsweise die Geltung im Inland herbeizuführen vermag. Für das innerdeutsche interzonale Recht könne nur von grundsätzlicher Anerkennung ausgegangen werden, die erfordere die "herrschende Rechtsüberzeugung".

Obwohl der zu entscheidende Fall an sich eine eingehende Stellungnahme dazu nicht erforderte, stellte der BGH dennoch Grundsätze für eine Prüfung der Urteile auf. Im wesentlichen seien nur die Versagungsgründe bedeutsam, die der Gesetzgeber für Berlin in dem Gesetz über die Vollstreckung von Entscheidungen auswärtiger Gerichte (135) als Gründe für den Ausschluß der Vollstreckbarkeit aufgestellt habe. Das bedeute, daß von § 328 Abs. I ZPO die Nr. 1 nicht, die Nr. 2 abgewandelt (als allgemeiner prozessualer ordre public) und die Nr. 5 nicht angewandt werden könnten. Die Anwendbarkeit der Nr. 3 wird offen gelassen, da im zu entscheidenden Fall auf Grund des EheG 1946 entschieden worden war. Es sei vor allem die Nr. 4 analog heranzuziehen.

Der BGH läßt es dahingestellt, wie zu erkennen ist, wenn beide Ehegatten in der SBZ wohnten und dort geschieden wurden, einer von ihnen oder beide aber dann später in die BRD gekommen sind.

Um aber die Folge der Nichtanerkennung - "hinkende Ehen" - nach Möglichkeit zu vermeiden, soll der ordre public als Versagungsgrund nur dann herangezogen werden, wenn es sich um einen groben Verstoß gegen ihn handelt.

In der Frage, wer über die Anerkennung zu befinden hat, tritt der BGH ganz entschieden für die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte ein. Die Anwendbarkeit des § 24 der 4. DfVO zum EheG wird verneint, da sowjetzonale Urteile keine ausländischen Urteile seien. In § 328 ZPO sei der Grundsatz enthalten, daß die ordentlichen Gerichte zur Prüfung der Wirksamkeit berufen seien. Der § 24 der zitierten DfVO sei demgegenüber eine Sondernorm nur für ausländische Urteile und einer ausweitenden Auslegung nicht zugänglich, zumal damit ein "Einbruch in den Bereich der rechtsprechenden Gewalt" vorgenommen worden sei. Diese habe Art. 92 GG aber den Gerichten übertragen.

(135) In der Fassung vom 26. 2. 1953 (GVBl. Berlin, S. 152).

Ferner sei die praktische Bedeutung des § 24 dadurch stark eingeschränkt, daß die Feststellungsbescheide der danach zuständigen Landesjustizverwaltungen der gerichtlichen Nachprüfung unterlägen. Die Entscheidung über die Wirksamkeit sowjetzonaler Urteile sei denjenigen Gerichten zu überlassen, die über das Rechtsverhältnis zu entscheiden haben, das durch die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit eines Urteils betroffen wird.

Wie sehr diese Fragen aber zu jener Zeit im Fluß waren, zeigt eine Entscheidung des Kammergerichts (136), die - nur neun Tage später ergangen als die des BGH - zu teilweise gegensätzlichen Ergebnissen kommt.

Der Beschluß des KG tritt für generelle unmittelbare Anwendung des § 24 der 4. DfVO zum EheG ein (137). Im Anschluß an die Rechtsprechung des BGH zu § 606 ZPO stellt der Senat darauf ab, daß unter "Inland" nur das Anwendungsgebiet gemeinsamen Rechts zu verstehen sei. Dieses gemeinsame Recht bestehe aber spätestens seit dem Erlass der EheVO vom 24. 11. 1955 und der EheVerfO vom 7. 2. 1956 nicht mehr. Den besonderen Vorteil der Anwendung des erwähnten § 24 sieht das KG darin, daß die Nachprüfung zentral und einheitlich in einer Hand liegt, nämlich bei dem Leiter der betreffenden Justizverwaltung. Auf diese Weise könnten widersprechende Ergebnisse vermieden werden.

Daneben läßt das KG aber auch die Statusklage nach § 638 ZPO zu, und zwar in den Fällen, in denen nicht die Anerkennung einer sowjetzonalen Entscheidung begehrt wird, sondern aus der Nichtanerkennung Folgen hergeleitet werden. In diesen Fällen sei das Gericht befugt, über die Vorfrage, ob ein Urteil eines sowjetzonalen Gerichts als wirksam und damit bindend anzusehen ist, selbständig unter Berücksichtigung des in § 328 Abs. I Nr. 4 ZPO zum Ausdruck gekommenen Rechtsgedankens zu entscheiden.

Mit der eindeutigen Stellungnahme des BGH waren nun aber nicht alle Streitpunkte beseitigt. Besonders für den Standesbeamten traten erhebliche Zweifelsfragen auf, z. B. ob der Standesbeamte überhaupt befugt sei, die ihm zum Zwecke des Aufgebotsverfahrens vorgelegten sowjetzonalen Scheidungsurteile auf ihre Vereinbarkeit mit dem *ordre public* der BRD zu überprüfen.

(136) Beschluß vom 18. 5. 1956, StAZ 56, 238 ff.

(137) in der Neufassung des Gesetzes über die Anerkennung ausländischer Entscheidungen in Ehesachen v. 12. 12. 1950 (VOBl. I, 557).

fen. Während Hamann (138) aus dem BGH-Urteil entnimmt, daß ausschließlich die ordentlichen Gerichte zur Prüfung berufen seien, wird von anderen (139) dieser Schluß nicht gezogen.

Auf dem Gebiet des Schuldrechts und der Vollstreckbarkeit vermögensrechtlicher Entscheidungen hat das OLG Stuttgart in seinem Beschluß vom 29.3.1957 (140) die Rechtsprechung des BGH - ausnahmsweise Nichtanerkennung - für unzulänglich gehalten und für die Vollstreckung eines sowjetzonalen Schultitels ein Vollstreckungsurteil nach den §§ 722, 723 ZPO gefordert. Beitzke (141) ist dem entgegengetreten und hat als Richtschnur das Berliner Gesetz über die Vollstreckung auswärtiger Entscheidungen i. d. Fassung vom 26.2.1953 (142) vorgeschlagen. Dieses Gesetz betrifft seinem Inhalt nach nur Entscheidungen, die einen vollstreckungsfähigen Ausspruch enthalten, kann für Scheidungsurteile demnach nicht herangezogen werden (143).

Rechtsprechung und Rechtslehre haben wiederholt den Gesetzgeber angerufen, die hier auftauchenden Fragen durch eine positive gesetzliche Regelung zu lösen (144). Ein Eingreifen des Gesetzgebers ist indessen vorerst nicht zu erwarten (145). Es ist zu prüfen, ob die in Rechtsprechung und Literatur bisher aufgezeigten Wege zur Lösung der hier zu entscheidenden Fragen ausreichend sind.

Einmütigkeit besteht zunächst darüber, daß eine Handhabe gegeben sein muß, Entscheidungen von Gerichten der SBZ, die unseren rechtsstaatlichen Grundsätzen zuwiderlaufen, die Geltung in der BRD zu versagen. Das Verhältnis

(138) StAZ 57, 48.

(139) Ficker, StAZ 57, 178; vgl. auch die Runderlasse des hessischen Innenministers v. 23.1.57 (StAZ 57, 67) und des nordrhein-westfälischen v. 5.12.1956 (StAZ 57, 40).

(140) JZ 57, 448 = ROW 57, 204.

(141) JZ 57, 448.

(142) GVBlBerlin, S. 152; ein entsprechendes Gesetz für die BRD ist in Vorb.

(143) KG, StAZ 56, 238 ff. = FamRZ 56, 231 ff.

(144) OLG Stuttgart, JZ 57, 448; Beitzke ebenda; Bosch, FamRZ 56, 286; Brunn, NJW 56, 172.

(145) so die Auskunft des Bundesministers der Justiz v. 9.7.58.

der beiden Staatsgebilde in Ost und West zueinander ist ganz ungewöhnlich: Jedes beansprucht, ganz Deutschland zu repräsentieren, die Weltanschauung, aus der die Gesetze fließen, ist völlig unterschiedlich und auch das Wirtschaftssystem weicht grundsätzlich von unserem ab.

Die rechtsprechende Gewalt in beiden Teilen Deutschlands geht jeweils auf voneinander unabhängige Staatsgewalten zurück. Gerichtliche Urteile aber sind Staatsakte, die an sich nur für das Gebiet des Staates gelten, der sie erlassen hat. Wenn ein fremder Staat sie nicht allgemein anerkennt, so ist dies dadurch gerechtfertigt, daß auch in Urteilen staatspolitische Grundanschauungen Ausdruck finden können, die den in einem anderen Staate herrschenden fremd oder sogar entgegengesetzt sind (146). Diese für das internationale Verhältnis anzuerkennenden Grundsätze sind für das interzonale Verhältnis entsprechend heranzuziehen, da die Interessenlage im wesentlichen gleich ist. Die Entscheidungen von Gerichten der SBZ sind Ausfluß einer uns "fremden" Rechtsprechungsgewalt (147). Daraus folgt, daß sie in unserem westdeutschen Rechtsanwendungsgebiet nicht ohne weiteres die gleiche Geltung beanspruchen können wie in der SBZ. Sie können in der BRD vielmehr ihre Wirkung nur entfalten, wenn sie "anerkannt" werden.

Die materiellen Voraussetzungen einer solchen Anerkennung können für das interzonale Recht nur aus dem artverwandten IPR der BRD entnommen werden. Hierbei ist allerdings nie die Tatsache aus dem Auge zu verlieren, daß Urteile der "DDR" eben nicht "ausländische" sind, sondern eine eigentümliche Zwischenstellung einnehmen (148). Aus der Berücksichtigung dieser Eigenständigkeit muß eine besondere Zurückhaltung bei der entsprechenden Übernahme der IPR-Regeln folgen.

Die ZPO hat für ausländische Urteile in § 328 eine Reihe von Gründen festgelegt, die eine Anerkennung ausländischer Urteile im Inland ausschließen. Diese Bestimmung ist als einziger Anhaltspunkt im geltenden Recht auch für das interzonale Zivilprozeßrecht und damit für die Lösung der hier zu entscheidenden Fragen heranzuziehen. Es ist bereits ausgeführt worden (149), daß die ganz

(146) Riezler, Internationales Zivilprozeßrecht, S. 509.

(147) BGH, JZ 1956, 496, im Anschluß an Beitzke, FamRZ 1956, 36 ff.

(148) Diese Sonderstellung hat Beitzke zuerst herausgearbeitet (vgl. seine Darlegungen in FamRZ 1956, 36 ff.).

(149) S. 28/29.

herrschende Meinung die analoge Anwendung der IPR-Regeln auf interzonale Fragen bejaht. So besteht auch grundsätzlich Einigkeit darüber, daß § 328 ZPO analog anzuwenden ist, allerdings mit aller Vorsicht (150).

Für die einzelnen Versagungsgründe des § 328 ZPO ergibt sich bei entsprechender Anwendung auf das interzonale Verhältnis folgendes:

1. Abs. I Ziffer 1:

"Die Anerkennung ... ist ausgeschlossen, wenn die Gerichte des Staates, dem das ausländische Gericht angehört, nach den deutschen Gesetzen nicht zuständig sind."

Die entsprechende Anwendung dieser Bestimmung scheitert daran, daß die BRD in Ehesachen mit DDR-Berührung die ausschließliche Zuständigkeit nicht beansprucht (151). Gerichte in der BRD und in der DDR können "nach deutschen Gesetzen" nebeneinander zuständig sein (152).

Die Neufassung des § 606 ZPO durch das Gleichberechtigungsgesetz vom 18. Juni 1957 (153) hat nun den § 606 a ZPO gebracht:

"Die Vorschriften des § 606 stehen der Anerkennung einer von einer ausländischen Behörde getroffenen Entscheidung nicht entgegen,

1. wenn der Beklagte eine fremde Staatsangehörigkeit besitzt,
2. wenn der Beklagte seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Ausland hat oder wenn die Ehegatten ihren gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt zuletzt im Ausland gehabt haben, oder
3. wenn der Beklagte die Anerkennung der Entscheidung beantragt."

Es ist die Frage, ob auch diese Bestimmung auf interzonale Verhältnisse entsprechend anzuwenden ist. Das ist abzulehnen. Zwar ist aus der Tatsache allein, daß der Gesetzgeber in Kenntnis der interzonalen Problematik seine Regelung absichtlich hierauf nicht erstreckt hat, noch nicht zu folgern, daß die

(150) BGH, JZ 56, 496; FamRZ 57, 370; KG, NJW 55, 27; FamRZ 56, 231 = StAZ 56, 238; OLG Celle, FamRZ 57, 390; OLG Köln, FamRZ 56, 26; OLG München, FamRZ 55, 334; OLG Stuttgart, JZ 57, 448; LG Berlin, FamRZ 56, 28; Zimmermann, RpfI 57, 364.

(151) Die Begründung einer DDR-Zuständigkeit nur zum Schein kann Versagungsgrund sein: OLG Stuttgart, ROW 58, 128.

(152) BGHZ 7, 218; BGH, JZ 56, 498; NJW 56, 1031; Beitzke, FamRZ 56, 37,

(153) BGBl. I, 609.

interzonalen Rechtsverhältnisse nicht von der Neuregelung erfaßt werden sollen. Für das Schweigen des Gesetzgebers waren sicher andere Gründe maßgebend, wie die Hoffnung auf ein baldiges Ende des interzonalen Spannungsverhältnisses. Die entsprechende Anwendung des § 606a ZPO würde das Ergebnis haben, daß prinzipiell die Scheidung von Ehen, deren Partner ihren letzten gemeinsamen gewöhnlichen Aufenthalt hier in der BRD gehabt haben, von DDR-Gerichten nicht wirksam für die BRD vorgenommen werden kann. Ein Partner kann nun aber auch aner kennenswerte Gründe für eine Übersiedelung in die DDR haben, etwa familiärer Art. Die entsprechende Anwendung würde alle diese Sachverhalte gleich behandeln, das interzonale Klima weiter verhärten und die Fälle von "hinkenden" Ehen vermehren. Gewiß wird es Fälle geben, in denen die Bejahung der Zuständigkeit und die Entscheidung durch ein DDR-Gericht nicht zu billigen ist. Hierfür sollte aber stets nur der konkrete Einzelfall maßgebend sein. Die gegenteilige Ansicht würde ihre Entscheidung nach rein formellen Gesichtspunkten fällen. Das ist im interzonalen Verhältnis nach Möglichkeit zu vermeiden (154).

2. Abs. I Ziffer 2:

"Die Anerkennung ... ist ausgeschlossen, wenn der unterlegene Beklagte ein Deutscher ist und sich auf den Prozeß nicht eingelassen hat, sofern die den Prozeß einleitende Ladung oder Verfügung ihm weder in dem Staate des Prozeßgerichts in Person noch durch Gewährung deutscher Rechtshilfe zugestellt ist."

Diese Regelung ist vom BGH (155) auf interzonalem Gebiet zu einer Bestim-

(154) Die Frage ist nach Abschluß dieser Untersuchung sehr streitig geworden. Der BGH (FamRZ 59, 207 ff.) und Voß (FamRZ 59, 189 ff.) sprechen sich für die entsprechende Anwendung des § 606 a ZPO aus. Der vom BGH entschiedene Fall - es handelt sich um denselben Lebenssachverhalt wie in der Entscheidung des OLG Stuttgart (ROW 58, 128) - nötigte zu einer derartig verallgemeinernden Entscheidung nicht. Dem Fall einer Begründung der DDR-Zuständigkeit nur zum Schein wäre auch über § 328 I Nr. 4 ZPO zu begegnen gewesen; hier wird der einzelne Fall in seiner besonderen Gestaltung überprüft und eine sachgerechte Entscheidung über Anerkennung oder Nichtanerkennung gefällt. Wie hier OLG Köln, FamRZ 59, 218 ff. und OLG Hamm, FamRZ 59, 221 f. Offen gelassen vom OLG Nürnberg, FamRZ 59, 222 ff.

(155) JZ 56, 498.

mung ausgeweitet worden, die nunmehr die Berücksichtigung aller unabdingbaren rechtsstaatlichen Verfahrensgrundsätze umfaßt, vor allem das Recht auf Gehör. In diesem Rahmen ist auch zu prüfen, worauf Beitzke (156) neuerdings hingewiesen hat, ob nicht in dem konkreten Einzelfall ein Verstoß gegen Art. 6 der Menschenrechtskonvention (157) vorliegt. Danach hat jeder Einwohner der BRD Anspruch auf die dort verbrieften Rechte. Auch ein Verstoß gegen den Rechtskraft- bzw. Präklusionsgrundsatz des § 616 ZPO gehört hierher (158). Es sind aber die Bestrebungen abzulehnen, aus der Ziffer 2 eine besondere prozessuale Vorbehaltsklausel zu schaffen (159). Im Interesse der Einheitlichkeit sollte auch der Verstoß gegen den prozessualen *ordre public* im Rahmen der noch zu erörternden Ziffer 4 des § 328 I ZPO behandelt werden (160).

3. Abs. I Ziffer 3:

"Die Anerkennung ... ist ausgeschlossen, wenn in dem Urteil zum Nachteil einer deutschen Partei von den Vorschriften ... der Artikel 17 ... des Einführungsgesetzes zum Bürgerlichen Gesetzbuch ... abgewichen ist."

Der BGH hat bisher zur interzonalen Anwendung dieser Bestimmung nicht Stellung genommen. Es liegt hierzu lediglich ein Urteil des OLG Celle vor (161). Diesem Urteil liegt der Sachverhalt zugrunde, daß beide Parteien während des in der "DDR" anhängigen Scheidungsrechtsstreits in der BRD wohnten. Das OLG erklärt in dem neu angestrebten Scheidungsverfahren vor Beendigung des "DDR"-Verfahrens die Rechtshängigkeit vor dem "DDR"-Gericht für unbeachtlich, da ein Urteil zu erwarten sei, das in der BRD nicht anerkannt werden könne. Beide Parteien seien durch ihren Aufenthaltsort in der BRD dieser räumlich zugeordnet, für sie habe somit das Eherecht der BRD zu gelten. Das ostzonale Kreisgericht werde aber mit Sicherheit das neue Scheidungsrecht der

(156) FamRZ 58, 19.

(157) vom 4. 11. 1955 (BGBl. II, 686).

(158) OLG Stuttgart, ROW 58, 128.

(159) Beitzke, FamRZ 56, 38; JZ 56, 499; FamRZ 58, 19.

(160) KG, NJW 55, 27.

(161) ROW 57, 206 ff. Vgl. neuestens auch OLG Köln, FamRZ 59, 218; OLG Hamm, FamRZ 59, 221; OLG Nürnberg, FamRZ 59, 222.

sowjetzonalen Eheverordnung anwenden. Dies bringe aber erhebliche Nachteile für die in der BRD wohnende Klägerin mit sich. So komme es nach dem DDR-Recht nicht mehr darauf an, ob die Eheverfehlungen schuldhaft gewesen seien. Die Klägerin könne daher einen Mitschuldantrag nicht stellen. Es werde also zum Nachteil einer in der BRD wohnenden Partei von der Regelung des Art. 17 EGBGB abgewichen.

Auch Brunn (162) befürwortet die Anwendung der Ziffer 3 des Abs. I von § 328 ZPO. Seiner Ansicht, auf interzonale Eheprozesse müsse analog Art. 17 EGBGB das Recht der BRD Anwendung finden, kann in dieser Allgemeinheit nicht zugestimmt werden (163). Es ist vielmehr im Einzelfall festzustellen, ob ein für die in der BRD wohnende Partei nachteiliges Abweichen von der Regelung des Art. 17 EGBGB (in entsprechender Anwendung) gegeben ist (164). Für die Anwendung der Ziffer 3 setzt sich neuerdings auch Beitzke (165) ein. Er führt dazu aus: es sei wünschenswert, daß in Personenstandsfragen nur solche Urteile anerkannt würden, die dasselbe Recht angewendet haben, das auch unsere Gerichte für Angehörige unseres Rechtsgebietes angewendet haben würden (166). Bei der Aufspaltung des Ehescheidungsrechts in Ost und West wird auch diese Bestimmung in Zukunft bei der Prüfung der Anerkennung zunehmend berücksichtigt werden müssen.

4. Abs. I Ziffer 4 (vgl. auch Art. 30 EGBGB):

"Die Anerkennung ... ist ausgeschlossen, wenn die Anerkennung des Urteils gegen die guten Sitten oder gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes verstoßen würde."

Über die entsprechende Anwendbarkeit dieser Regelung besteht heute Einmütigkeit.

Daß die Berücksichtigung des "ordre public" im interlokalen Recht über-

(162) NJW 1956, 171.

(163) s. oben S. 26.

(164) Wagner, DRiZ 1956, 27.

(165) FamRZ 1958, 19 (anders noch FamRZ 1956, 37).

(166) Für Anwendung der Ziffer 3 auch Rodig, MDR 53, 460 und Brox, FamRZ 54, 52.

haupt möglich ist, haben Raape (167) und Ficker (168) überzeugend nachgewiesen. Zwar ist diese Bestimmung nicht unmittelbar anzuwenden. Sie muß umgedeutet werden: "ausländisch" bedeutet "einer anderen Rechtsordnung angehörig", "deutsch" bedeutet "der Rechtsordnung des erkennenden Gerichts angehörig" (169). Auf die Notwendigkeit einer Schutzklausel in jeder kollisionsrechtlichen Regelung - auch im interlokalen Recht - weist Raape (170) hin (171).

Man ist sich heute auch im Grundsatz darüber einig, daß bei der Anwendung der Vorbehaltsklausel gegenüber der DDR größte Zurückhaltung geübt werden muß (172). Der BGH hat hierzu ausgeführt (173), die Anerkennung des Scheidungsausspruches eines in der SBZ ergangenen Scheidungsurteils dürfe nur dann versagt werden, wenn gerade die Scheidung selbst gegen die guten Sitten oder den Zweck eines in der BRD geltenden Gesetzes gröblich verstoße. Wenn nur bei dem Schuldausspruch (174) oder sonstigen in dem Scheidungsurteil geregelten Nebenpunkten ein solcher Verstoß festzustellen sei, so müsse sich die Unbeachtlichkeit der Entscheidung hierauf beschränken. Ein Verstoß gegen unseren ordre public wird demnach nur dann anzunehmen sein, wenn die Anwendung des Rechts der DDR "direkt die Grundlagen des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens" der BRD angreifen würde (175). Es genügt dazu nicht, daß das Urteil unserem Rechtsempfinden widerspricht.

(167) IPR, S. 151.

(168) Grundfragen, S. 56 ff., aus der Rechtsprechung LG Berlin, IzRspr Nr. 3, 6; OLG Hamburg, IzRspr Nr. 7a.

(169) Ficker, a. a. O., S. 56 ff.

(170) IPR, S. 151.

(171) In der Zeit von 1938 bis 1945 gab es interlokal keine Berufung auf den ordre public (Beitzke, Landesreferate, S. 143), anders in der Zeit vor 1900. Hier war die Anwendung des ordre public auch interlokal möglich (Ficker, a. a. O.).

(172) Ficker, a. a. O., S. 59; Beitzke, FamRZ 56, 38; BGH, JZ 56, 498; Soergel-Kegel, Anm. V 7 vor Art. 7 EGBGB (S. 64).

(173) BGH, JZ 56, 498.

(174) Der Schuldausspruch ist von der EheVO der DDR abgeschafft worden (s. o. S. 5).

(175) Wagner, DRiZ 56, 27 i. Anschluß an RGZ 60, 296 u. st. Rspr.

In der Praxis hat sich denn auch die zurückhaltende Anwendung der Vorbehaltsklausel durchgesetzt. Das zeigt sich u. a. daran, daß mandie abweichenden verfahrensrechtlichen Regelungen in der DDR (176) nicht als Grund für die Anwendung der Klausel hat ausreichen lassen (177). Desgleichen reichte den Gerichten die abweichende Auslegung des EheG 1946 in der SBZ seinerzeit nicht aus, um einen Verstoß gegen den ordre public der Westzonen anzunehmen (178). Die Fälle, in denen ein Verstoß gegen den westdeutschen ordre public tatsächlich angenommen worden ist, sind selten geblieben. Bekanntgeworden ist vor allem die Entscheidung des Kammergerichts aus dem Jahre 1954 (179).

Die Regelung, wie sie bisher besteht, erscheint demgemäß ausreichend, um Urteile, die mit unserer Rechtsordnung unvereinbar sind, unschädlich zu machen. Mit Beitzke (180) ist anzunehmen, daß die Maßstäbe bei der Anerkennung nicht in jedem Einzelfall dieselben sind. Bei der Berücksichtigung des ordre public wird man verschieden urteilen müssen, je nachdem, wie nahe der betreffende Fall die BRD berührt. Bei Scheidung von Eheleuten, die beide in der DDR wohnen, wird unser ordre public nur in seltenen Ausnahmefällen verletzt sein. Eher wird das der Fall sein, wenn die Ehegatten nach Erlass des Urteils in die BRD übersiedeln. Die häufigsten Anwendungsfälle werden schließlich die sein, in denen sich ein Ehegatte in der BRD, der andere in der DDR befindet. Die Gerichte der BRD werden den in der BRD wohnenden Ehegatten durch Nichtanerkennung des DDR-Urteils schützen, wenn er dieses Schutzes bedarf.

5. Abs. I Ziffer 5 :

"Die Anerkennung ... ist ausgeschlossen, wenn die Gegenseitigkeit nicht verbürgt ist."

Es kommt für die Anerkennung der Urteile aus der DDR nicht darauf an, ob

(176) Vgl. oben S. 3 ff.

(177) KG, MDR 54, 168; OLG Karlsruhe, IzRspr Nr. 489 = NJW 54, 844; OLG Hamburg, IzRspr Nr. 502; OLG München, FamRZ 55, 298; neuestens BGH, ROW 58, 79: Eine entgegen § 43 Satz 2 EheG von einem Gericht der SBZ ausgesprochene Scheidung verstößt nicht ohne weiteres gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes.

(178) KG und OLG München, a. a. O.; OLG Celle, MDR 56, 43 (Nr. 45).

(179) NJW 55, 27, vgl. auch OLG Stuttgart, ROW 58, 128.

(180) FamRZ 56, 38.

die Gegenseitigkeit verbürgt ist (181). Nach Ansicht Beitzkes (182) ist das Erfordernis der Verbürgung der Gegenseitigkeit schon an sich unerfreulich, da es häufig Angehörige des eigenen Rechtsgebietes benachteiligt. Ablehnend verhält sich - ohne Begründung - auch der BGH (183). Dieser Ansicht ist zu folgen. Nach allgemeiner Meinung sind die Urteile der DDR auch in der BRD grundsätzlich wirksam. Das folgt aus ihrer Sonderstellung zwischen inländischen und ausländischen Urteilen. Die Ziffer 5 ist aber speziell auf das internationale Verhältnis zugeschnitten, wo manche Staaten Urteile fremder Staaten überhaupt nicht anerkennen, sondern sie jeweils einer sachlichen Nachprüfung unterziehen (184).

Abschließend ist festzustellen, daß die analoge Heranziehung der verschiedenen Versagungsmöglichkeiten für eine Anerkennung im § 328 ZPO, wie sie die Rechtslehre gemeinsam mit der Rechtsprechung herausgebildet hat, in der Lage ist, der auftauchenden Probleme Herr zu werden. Eine gesetzliche Regelung dieser Fragen ist nicht unbedingt erforderlich. Bei dieser Schlußfolgerung spielt auch der Wunsch eine Rolle, daß die unselige Spaltung des deutschen Landes in naher Zukunft beseitigt werde. Für die - hoffentlich kurze - Übergangszeit ist mit den Grundsätzen, wie sie vor allem der BGH klar herausgestellt hat, auszukommen.

c) Welches Verfahren ist bei der Prüfung der Anerkennung von Ehescheidungsurteilen aus der DDR anzuwenden?

Auch hierüber bestehen besondere gesetzliche Vorschriften nicht. Soweit ersichtlich, sind drei verschiedene Möglichkeiten herausgearbeitet worden:

a) Eine Anzahl Stimmen in Literatur und Rechtsprechung treten für eine (entsprechende) Heranziehung der Regelung für ausländische Ehescheidungsurteile ein (185). Nach dieser Ansicht bedarf jedes Ehescheidungsurteil der

(181) Beitzke, FamRZ 56, 37.

(182) a. a. O., Anm. 11.

(183) JZ 56, 498.

(184) Baumbach-Lauterbach, § 328 ZPO Anm. 6.

(185) Rodig, MDR 53, 460; Brox, FamRZ 54, 53; KG, StAZ 56, 238. Für ausländische Urteile gelten: § 24 der 4. DfVO zum EheG v. 25.10.1941 (RGBl. I, 654), in der ehemals brit. Zone der i. w. gleichlautende § 28 der AusfVO z. EheG. v. 12.7.48 (VOBl. brit. Z., S. 210), in Westberlin Gesetz v. 12.12.50 (VOBl., S. 77).

DDR zu seiner Wirksamkeit in der BRD der Anerkennung in einem besonderen Verfahren der Justizverwaltung. Die Vertreter dieser Auffassung sehen in ihrer Ansicht den Vorteil, daß auf diesem Wege eine einheitliche Betrachtung jedes einzelnen Urteils erreicht wird; es werde hierdurch verhindert, daß Standesbeamter, Verwaltung und Gericht abweichend voneinander über die Gültigkeit des Urteils befinden. Eine Klage auf Feststellung der Unwirksamkeit des DDR-Urteils ist nach dieser Meinung nicht möglich, da der Zivilrechtsweg nicht gegeben sei (186).

b) Eine zweite Meinung (187) fordert eine Neuregelung: Die Prüfung der DDR-Urteile sei eine reine Rechtsfrage, die den Gerichten zugewiesen sei. Im Interesse der Einheitlichkeit seien diese Befugnisse den Oberlandesgerichten zuzuweisen. In diese Richtung wies - für ausländische Urteile zunächst - der I. Entwurf des Gleichberechtigungsgesetzes (188).

§ 328 a des Entwurfes lautete (im Auszug):

"Entscheidungen, durch die im Ausland eine Ehe ... geschieden ist, werden nur anerkannt, wenn das Oberlandesgericht durch Beschluß festgestellt hat, daß die Voraussetzungen für die Anerkennung gegeben sind ..."

Bosch (x) hat den Vorschlag gemacht, dieser Bestimmung einen § 328 b ZPO folgen zu lassen, der das interzonale Verhältnis regeln sollte. "Das Bayrische Oberste Landesgericht, eines der drei Oberlandesgerichte von Nordrhein-Westfalen, ein Oberlandesgericht für Niedersachsen usw. würden der Problematik auch des interzonalen Ehescheidungsrechts - unter oberster Kontrolle des Bundesgerichtshofes - Herr werden können." (189)

c) Beitzke (190) ist der Wortführer einer dritten Meinung, die es nicht für notwendig hält, jedes einzelne Urteil aus der SBZ einer besonderen Kontrolle zu unterziehen. Es genügt nach dieser Ansicht, wenn die Parteien die Möglichkeit haben, sich gegebenenfalls auf die Unwirksamkeit der ostzonalen

(186) Wagner, DRiZ 56, 28; vermittelnd KG, StAZ 56, 238.

(187) Bosch, FamRZ 56, 280.

(188) Maßfeller, Das Neue Familienrecht, S. 313.

(189) FamRZ 1956, 280.

(190) FamRZ 1956, 39 und ihm im wesentlichen folgend der BGH.

Entscheidung zu berufen; hierfür sei ein besonderes Verfahren nicht erforderlich. Die Unwirksamkeit kann nach dieser Meinung auf verschiedenen Wegen geltend gemacht werden: In der BRD könne ein neues Verfahren mit demselben Streitgegenstand eingeleitet werden mit der Behauptung, das in der "DDR" ergangene Urteil sei nicht anerkennungsfähig. Auch eine Klage auf Feststellung des Bestehens oder Nichtbestehens der Ehe sei möglich. In jedem Verfahren könne incidenter die Unwirksamkeit des "DDR"-Urteils geltend gemacht werden. Die Möglichkeit abweichender Entscheidungen zweier Gerichte müsse in Kauf genommen werden. Das komme auch bei anderen Rechtsfragen vor. Der letztgenannten Ansicht hat sich der BGH angeschlossen (191). Danach haben die ordentlichen Gerichte über die Anerkennung zu befinden.

Dieser Ansicht ist zu folgen. Es ist oben bereits ausgeführt worden, wie selten einem sowjetzonalen Urteil die Anerkennung tatsächlich zu versagen ist. Ein Prüfungsverfahren von Amts wegen hinsichtlich sämtlicher Ehescheidungsurteile aus der DDR wäre angesichts dessen zu umständlich und kostspielig. Es genügt in diesen Fällen die Bereitstellung einer Möglichkeit, um die Unwirksamkeit geltend machen zu können. Von dieser Möglichkeit werden die Parteien wegen ihres natürlichen Interessenwiderstreites gegebenenfalls von sich aus Gebrauch machen. Einem solchen Gesuch um Schutz einer Partei wird die Rechtsordnung dann im Rahmen der aufgezeigten Möglichkeiten entsprechen können. Der BGH hat mit überzeugender Begründung auch dargelegt (192), daß die Zuweisung der Prüfung an die Verwaltungsbehörden mit dem Grundgesetz nicht zu vereinbaren ist.

Wenn nach der auch hier vertretenen Ansicht die ordentlichen Gerichte zur Überprüfung der Ehescheidungsurteile aus der DDR berufen sind, so bedeutet das nicht, daß andere Stellen sich der Prüfung von vornherein zu enthalten haben. Insofern ist die Schlußfolgerung von Hamann (193) nicht zutreffend, daß nach Meinung des BGH über die Anerkennung ausschließlich die ordentlichen Gerichte zu befinden haben, die Standesbeamten z. B. keine solchen Entscheidungen zu treffen haben. Die Rechtslage ist vielmehr derjenigen vergleichbar, die bei der Prüfung der Verfassungsmäßigkeit nachkonstitutionellen Rechts gegeben ist. Der hierfür maßgebende Artikel 100 des Grundgesetzes lautet:

(191) BGHZ 20, 333.

(192) JZ 1956, 498.

(193) StAZ 57, 48.

"Hält ein Gericht ein Gesetz, auf dessen Gültigkeit es bei der Entscheidung ankommt, für verfassungswidrig, so ist das Verfahren auszusetzen und, wenn es sich um die Verfassung eines Landes handelt, die Entscheidung des für Verfassungsstreitigkeiten zuständigen Gerichtes des Landes, wenn es sich um die Verletzung dieses Grundgesetzes handelt, die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes einzuholen."

Auch aus dieser Bestimmung wird gern der Grundsatz entnommen, für Entscheidungen über die Verfassungswidrigkeit eines Gesetzes seien ausschließlich die Verfassungsgerichte zuständig. Dies ist in dieser Allgemeinheit nicht zutreffend. Die erste Prüfung auch der Verfassungsmäßigkeit nimmt der Richter vor, dem das Gesetz in einem konkreten Fall begegnet. Hält er es für verfassungsgemäß, so hat er damit ein eigenes Urteil über die Verfassungsmäßigkeit gefällt. Diese Entscheidung kommt ihm nach dem Grundgesetz auch zu. Nur in den Fällen, in denen dem Richter Zweifel an der Vereinbarkeit mit der Verfassung kommen, ist er zur Vorlage an das zuständige Verfassungsgericht verpflichtet.

Dieser Grundgedanke beherrscht auch die Prüfungszuständigkeit des Standesbeamten, der häufig bei Aufgebotsverhandlungen mit ostzonalen Scheidungsurteilen zu tun haben wird. Auch dem Standesbeamten steht die primäre Prüfungszuständigkeit zur Seite. Hält er ein Scheidungsurteil für anerkennungsfähig, so ist die Anerkennung damit vollzogen. Der Einschaltung der ordentlichen Gerichte bedarf es nur in den Fällen, in denen der Standesbeamte Bedenken gegen die Anerkennung hat. Dann hat er die beantragte Amtshandlung abzulehnen und den Antragsteller auf den Rechtsweg zu verweisen (§ 45 Personenstandsgesetz) (194). Damit ist auch für den Standesbeamten eine klare Rechtslage geschaffen.

(194) vgl. Runderlaß des Innenministers von Nordrhein-Westfalen v. 5.12.1956 (StAZ 57, 40) und von Hessen v. 23.1.1957 (StAZ 57, 67).

RECHTSHÄNGIGKEIT UND RECHTSKRAFT IM INTERZONALEN

RECHT DER EHESCHIEDUNG

Die unerfreuliche Konkurrenz der Gerichtsstände in Scheidungssachen mit Ostberührung, hervorgerufen durch die Rechtsprechung einerseits des BGH, andererseits des Obersten Gerichtshofes der DDR (195), wird dadurch gemildert, daß westdeutsche Gerichte die Rechtshängigkeit von in der DDR anhängigen Verfahren in der Regel berücksichtigen. Der BGH hat neuestens (196) entschieden, daß die Rechtshängigkeit eines vor einem Ostberliner Gericht anhängigen Rechtsstreits zu beachten sei; dies entfalle nur in den Fällen, in denen mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit ein Urteil dieses Gerichts erwartet werden könne, dessen Anerkennung auf Grund der Bestimmung des § 328 ZPO oder Art. 30 EGBGB ausgeschlossen wäre. Der BGH hat weiter ausgeführt, auch die Rechtskraft sowjetzonaler Entscheidungen sei in diesen Grenzen zu beachten (197).

Der BGH wendet damit die vom Reichsgericht (198) für ausländische Urteile entwickelten IPR-Grundsätze auf das interzonale Verhältnis entsprechend an. Danach kann einer im Inland erhobenen Klage auf Grund eines im Ausland anhängigen Rechtsstreits die Einrede der Rechtshängigkeit entgegengesetzt werden, wenn das in diesem Rechtsstreit ergehende Urteil im Inland anzuerkennen ist.

Die Beachtlichkeit der Rechtshängigkeit - von Amts wegen - von vor Gericht in der DDR schwebenden Verfahren wird allgemein anerkannt (199).

(195) s. oben S. 23.

(196) FamRZ 1958, 18.

(197) a. a. O., S. 19.

(198) RGZ 49, 340 (344); 158, 145 (147).

(199) OLG Oldenburg, NJW 1953, 425; OLG Karlsruhe, NJW 1954, 844; KG, NJW 1954, 845 und 1955, 389 sowie FamRZ 1956, 122; OLG Hamm, NJW 1954, 1531; OLG Celle, NJW 1955, 27; MDR 1956, 233 und FamRZ 1957, 390; OLG München, FamRZ 1955, 298 und 334; LG Berlin, FamRZ 1955, 28; BGH, FamRZ 1956, 183; BAG, JZ 1957, 714 mit Anm. v. Beitzke.

Der Grund für diese Anerkennung liegt nicht - worauf Beitzke (200) hingewiesen hat - darin, daß die Gerichte in der SBZ deutsche Gerichte i. S. v. ZPO und GVG sind (201). Wie bereits ausgeführt, unterstehen die Gerichte der DDR einer uns "fremden" Gerichtsgewalt (202). Eine Verweisung von einem Gericht der BRD an ein Gericht der DDR etwa ist nicht möglich (203).

Der BGH hat denn auch mit Recht die Beachtlichkeit der Rechtshängigkeit daran geknüpft, daß die in dem schwebenden Verfahren zu erwartende Entscheidung bei uns anerkannt werden wird. Die Voraussetzungen für eine solche Anerkennung sind bereits aufgezeigt worden (204).

Es ist dem BGH auch beizupflichten, wenn er eine genaue Prüfung der Voraussetzungen für eine Verweigerung der Anerkennung fordert. Die dazu erforderliche Prognose kann nicht genau genug vorgenommen werden, damit der Grundsatz der Anerkennung der Rechtshängigkeit gewahrt bleibt. In den meisten Fällen wird erst nach Abschluß des DDR-Verfahrens gesagt werden können, ob gegen den prozessualen oder materiellen ordre public verstoßen worden ist. In diesen Zweifelsfällen muß in der BRD die Rechtshängigkeit beachtet werden, bis die Voraussetzungen für die Versagung der Anerkennung mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit festgestellt werden können (205).

Die Behandlung der Rechtshängigkeit durch den BGH paßt sich harmonisch in die sonst von ihm vertretene Lehre von der Anerkennung sowjetzonaler Entscheidungen ein. Der BGH hat damit für das Gebiet der interzonalen Ehescheidung ein geschlossenes System entwickelt. Auch ohne das Eingreifen des Gesetzgebers hat die Praxis nunmehr brauchbare Maßstäbe erhalten. Der BGH hat bei seinen Entscheidungen bewußt vermieden, in der gegenwärtigen unglückseligen Lage Deutschlands durch eine radikale Rechtsprechung den Graben zwischen Ost und West zu vertiefen. Er hat lediglich mit aller Vorsicht die notwendigen Konsequenzen aus der gegenwärtigen Situation gezogen, um die rechts-

(200) FamRZ 1958, 19.

(201) so allerdings das Bundesarbeitsgericht, JZ 1957, 714.

(202) s. oben S. 22.

(203) OLG Oldenburg, NJW 1953, 425; Beitzke, MDR 1954, 322, JZ 1957, 385.

(204) s. oben S. 42 ff.

(205) vgl. Beitzke, FamRZ 1958, 19.

staatliche Grundordnung der BRD nicht zu gefährden. Der BGH hat mit seiner Rechtsprechung zum interzonalen Recht der Ehescheidung rechtsschöpfende Arbeit vollbracht, und das Verstummen nahezu jeglicher Kritik auf diesem zuvor so umstrittenen Gebiet zeigt, wie gut diese Arbeit getan worden ist.

+

LEBENS LAUF

Am 15. Januar 1933 wurde ich als Sohn des Lehrers Johannes Steindorf und seiner Ehefrau Gertrud, geb. Ninnemann, in Friedeberg (Neumark) geboren. Hier besuchte ich die Volksschule und die Staatliche Oberschule für Jungen bis zum Jahre 1945. Als Heimatvertriebener kam ich im Jahre 1946 nach Bad Kreuznach, wo ich meine Schulausbildung an dem Staatlichen Gymnasium fortsetzen konnte. Am 12.3.1952 bestand ich die Reifeprüfung und studierte dann acht Semester lang Rechtswissenschaft an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Die erste juristische Staatsprüfung legte ich am 17.5.1956 vor dem Justizprüfungsamt in Mainz ab. Seit dieser Zeit bin ich im juristischen Vorbereitungsdienst des Landes Rheinland-Pfalz.

GESAMTHERSTELLUNG:
DITTERS BÜRODIENST, MAINZ, Augustinerstraße 64-66

